

Erscheint wöchent-
lich 6 mal.
Publications-Organ
des Stadtkreises Bocholt,
des Landratsamtes und
des Finanzamtes Borken
und der Ämter Rheide,
Dingden und Niederr-
Weith.

Grenzwarde

Öffentlicher Anzeiger des Stadtkreises Bocholt und des angrenzenden Niederrheins,
zugleich Abend-Zeitung für Borken, Rheide und Umgegend.

Bezugspreis:
Durch Boten monat-
lich 1,80 M., von der
Geschäftsstelle abgeholt
monatlich 0,40 M.,
Einzelpreis 0,10 M.
Fernruf 2891.
Postkassens
Dortmund Nr. 21 770.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Hermann Büßing, Bocholt, für den Anzeigenteil: Richard Gagg, Bocholt.
Anzeigenpreis: Der 37 mm breite, 1 mm hohe Raum kostet im Verbreitungsgebiet: Familien- und kleine Anzeigen 6 Pfg., für Geschäfts-, Vergnügungs- und Vereins-Anzeigen 7 Pfg., für behördliche und amtliche Anzeigen 10 Pfg., für auswärtige Anzeigen 12 Pfg. Bei Nichtbarzahlung erhöhen sich die Preise um 10 Proz. Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Größere vorm. 10 Uhr, kleinere nachm. 2 Uhr.
Haupt-Geschäftsstelle und Redaktion: Bocholt, Dierstraße 21, Fernruf 2891.
Vertreter in Rheide: Bernh. Eising, Hofstr.; in Borken: Th. Baras; in Dingden: Wilh. Wiedenbrück; in Anholt: Rob. Ebbach; in Suderwid: Terlegge-Hövenier; in Borken: Johs. Wäfer.
Rotationsdruck: Druckerei Grenzwarde (Mayland & Büßing), Bocholt. — Draht-Adresse: Grenzwarde Bocholt.

17. Jahrgang

Freitag, den 26. August 1927

Nr. 198

Preußen zum Flaggenkonflikt mit den Hotels.

Berlin, 26. Aug. (Radio.) Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt mit:

Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun hat am 25. August an alle Staatsminister das folgende Schreiben gerichtet:

„Am Verfassungstage haben das Hotel „Kaiserhof“, „Bristol“, „Continental“ (die sogenannte Hotelbetriebsgesellschaft), das Hotel „Esplanade“ u. das Hotel „Adlon“ trotz der Aufforderung, die Reichsflagge an diesem Tage zu zeigen, nicht gesollt. Bei dem Hotel „Adlon“ ist diese Tatsache um so mehr ins Auge gefallen, als das genannte Hotel am 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, die amerikanische Flagge gehißt hat. Die genannten Hotels haben auch an ihrem Beschluß, die Reichsflagge nicht aufzuziehen, festgehalten trotz der Vorstellungen, die das auswärtige Amt bei ihnen erhoben hat. Der „Kaiserhof“ hat sogar gestern, als er zu Ehren der Anwesenheit des New-Yorker Bürgermeisters die amerikanische Flagge hißte, ausdrücklich das gleichzeitige Aufziehen der deutschen Reichsflagge abgelehnt.“

Ich halte es für dringend erforderlich, daß die republikanische preussische Regierung diese Stellungnahme gegen den heutigen Staat damit beantwortet, daß die Herren Staatsminister weder selbst zu Veranstaltungen in den genannten Hotels einladen, noch sich an solchen beteiligen, die in den Hotels stattfinden. Ich bitte auch die Herren Staatsminister eine Anordnung dahin zu erlassen, daß für die ihnen unterstellten Beamten in ihrer Eigenschaft als Behördenvertreter das gleiche gilt. Es bedarf einer so durchgreifenden Maßnahme, um der Öffentlichkeit zu zeigen, daß die republikanische Regierung nicht gewillt ist, irgend eine bewußte Nichtachtung der bestehenden Staatsform zu dulden.“

Der preussische Ministerpräsident hat am gleichen Tage dieses Schreiben dem Reichslanzler zur Kenntnis gebracht, und an ihn die Bitte gerichtet, daß auch die Reichsregierung sich dem preussischen Vorgehen anschließen möge.

Die Rheinland-Befragungsfrage vor dem englischen Ministerrat.

London, 26. Aug. (Radio.) Wie verlautet, hat sich das englische Kabinett in seiner gestrigen Sitzung auch mit der Frage einer Aufrechterhaltung einer britischen Besatzungsarmee im Rheinland beschäftigt. Es ist damit zu rechnen, daß die endgültige Antwort auf die letzten französischen Vorschläge erörtert worden ist. In diesem Zusammenhang weiß der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ zu berichten, daß die amtliche Haltung Großbritanniens nach wie vor von folgenden drei Hauptüberlegungen beherrscht ist:

1. Die Verminderung der alliierten Truppen im Rheinland muß in Übereinstimmung mit den Deutschland gegebenen Zusicherungen ein beträchtliches Ausmaß haben.

2. Die Herabsetzung der Truppenzahl muß auf proportioneller Grundlage erfolgen, das heißt, die britische und französische Besatzungsarmee sollen im gleichen Verhältnis vermindert werden.

3. Die Frage der französischen Sicherheit ist ein vollständig separates System, dessen Verbindung mit der zur Erörterung stehenden Frage weder mit dem Versailler Vertrag noch mit dem in Locarno abgeschlossenen Rheinlandschutzvertrag zulässig ist.

Der diplomatische Korrespondent erklärt weiter, in London gehe die Meinung allgemein dahin, daß Briand's schlechte Gesundheit, die verschiedentlich sein Fernbleiben am Quai d'Orsay verursachte, zu einer gewissen Vernachlässigung der Locarno-Politik durch einige Pariser amtliche und ministerielle Kreise geführt habe. Es sei zu hoffen, daß Briand's Hände nicht durch allzu fest umschriebene Instruktionen gebunden seien, wenn er in der nächsten Woche nach Genf komme.

Der französische Ministerrat. — Noch keine Entscheidung über die Befragungsverminderung?

Paris, 26. Aug. (Radio.) Der heutige französische Ministerrat dauerte bis gegen 1 Uhr. Das über ihn herausgegebene offizielle Communiqué besagte nur, daß er sich

mit laufenden Angelegenheiten beschäftigte. Die Minister verweigerten beim Verlassen des Elysees jede Auskunft über den Verlauf der Beratung, nur Briand erklärte, daß ein Uebereinkommen mit London gesichert erscheine. Nähere Einzelheiten stehen noch aus und würden auch vom Quai d'Orsay vorläufig nicht bekanntgegeben. Eine endgültige Entscheidung in der Frage der Befragungsverminderung soll jedoch noch nicht getroffen worden sein.

Heute englische Antwort auf Frankreichs Rheinland-Note? Paris, 26. Aug. (Radio.) Nach einer Havas-Meldung aus London ist die Ueberreichung der englischen Antwort auf die französische Note in der Frage der Verminderung der Rheinland-Befragung aller Voraussicht nach heute zu erwarten.

Professor Schüdings Antwort an de Jouvenel.

Paris, 26. Aug. (Radio.) Die Sitzung der Interparlamentarischen Union brachte erneut scharfe Angriffe gegen Deutschland, diesmal von belgischer Seite. Der belgische Senator Magnett stellte sich auf den Boden der Ausführungen de Jouvenel's, ging aber im Ton seiner Rede auch in den Angriffen gegen die deutsche Kriegsführung noch über de Jouvenel hinaus. Der Engländer Edwards suchte zur Versöhnung beizutragen. Er hob hervor, daß der deutsch-französische Gegensatz wie ein Alpdrück auf Europa lastete und jede Friedens- und Verständigungsarbeit verhindere. Er ermahnte die beiden Völker, den Versuch zu machen, die gegenseitigen Schwierigkeiten zu verfechten.

In seiner Antwort auf die gestrigen Erklärungen de Jouvenel's führte Professor Schüd'ing für die deutsche Gruppe der Interparlamentarischen Union aus, er fürchte, daß die Ausführungen de Jouvenel's dem großen Ziel der internationalen Verständigung nicht gedient hätten. Zerrum. Niemals habe der deutsche Reichstagsausschuß zunächst war in diesen Ausführungen ein tatsächlicher Vorwurf gegen Belgien erhoben, daß es selbst seine Neutralität verleiht hätte. Zu der Frage der belgischen Neutralitätsverletzung habe sich der Ausschuß überhaupt noch nicht geäußert, er habe alle Untersuchungen hierüber zurückgestellt. Wenn Senator de Jouvenel gegen den Gedanken einer Untersuchung der Schuld am Weltkrieg eingewandt habe, die Richter hierfür seien noch nicht geboren, so könne man sich dieser Äußerung vollständig anschließen, wenn man nicht vor der historischen Tatsache stünde, daß eben doch in der Vergangenheit sich Richter gefunden haben, die dieses Urteil gegen uns ausgesprochen haben, und zwar waren diese Richter die andere Partei. Durch den Vorwurf der alleinigen Kriegsschuld fühlt sich, auch wenn das Regierungssystem gerechtfertigt hat, das ganze deutsche Volk in seiner Ehre getroffen. Es muß deshalb das Recht für sich wahren, die Kriegsschuldfrage weiter objektiv zu klären. Es ist höchst bedauerlich, daß zwei Jahre, nachdem die ganze Welt den Locarno-Vertrag als ein Werk der Befriedung begrüßt hat, die Bedeutung dieses Vertrages an dieser bedeutsamen Stelle in Frage gestellt worden ist. Es ist in unser aller Augen unbegreiflich, daß gestern mit solcher Schärfe dieses Vertragswerk als unzureichend bezeichnet worden ist, hinter dem der Wille der vertragschließenden Völker steht und in dem die gesamte Welt diesseits und jenseits des Ozeans die beste Sicherung des Friedens erblickt, die unter den heutigen Verhältnissen geschaffen werden konnte.

Der Redner hat zwei Gründe gegen den Wert des Locarno-Vertrages geltend gemacht: einmal die Zusage, die Deutschland gegeben worden ist für den Fall, daß auf Grund des Artikels 16 des Völkerbunds Paktes der Völkerbund eine internationale Exekution verhängen sollte, zum anderen den Abschluß des Berliner Vertrages zwischen Deutschland und Rußland. Was die erste Beanstandung anbelangt, so handelt es sich um nichts weiter als um eine Anerkennung der besonderen Situation, in der sich das deutsche Volk

Eine Verteidigungsrede Trotski's.

Moskau, 25. Aug. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Trotski wider Erwarten die amerikanische Arbeiterdelegation empfangen. Trotski verteidigte sich gegenüber den Vorwürfen des Zentralkomitees. Er betonte, er gehöre zu der von Lenin begründeten Partei. Trotz der Gegenstände, die zwischen einzelnen Persönlichkeiten beständen, vereine dieser eine Gedanke alle Mitglieder der Partei. Die Politik der Sowjetregierung sei zurzeit darauf gerichtet, amerikanisches Kapital für die Wirtschaft der Sowjetunion zu erhalten. Die Wirtschaft in Sowjetrußland nehme einen merkwürdigen Aufschwung.

Der Prager Fasziisten-Standal.

Prag, 26. Aug. (Radio.) Verteidigungsminister Udrzal hat, wegen der Fasziisten-Affäre seinen Urlaub unterbrochen und ist nach Prag zurückgekehrt. Ein Ministerrat hat sich gestern mit der Angelegenheit befaßt.

durch seine Abrüstung befindet. Hier ist die entsprechende Formel des Artikels 11 des Genfer Protokolls einfach beim Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in das betreffende Schreiben der Vertragsgegner Deutschland aufgenommen worden. Wie kann man es dem deutschen Volk verzeihen, daß es bestrebt war, ohne die großen Kampfmittel der Gegenwart den Zustand des einseitigen Glanzes von seinem Lande fernzuhalten, das die Verwicklung in kriegerische Aktionen für uns mit sich bringen mußte? Was den Berliner Vertrag anbelangt, so ist dieser der Ausdruck des Bestrebens gewesen, Befürchtungen zu zerstreuen, daß Deutschland sich durch seine Vereinbarung mit den Westmächten und den Eintritt in den Völkerbund auf eine planmäßige antirussische Politik festgelegt habe. Diesem Ziele entsprechend enthält auch der Berliner Vertrag sowohl in seinen vier Paragraphen wie in dem beifolgenden Notenwechsel nichts, was den durch Deutschland in Locarno und Genf übernommenen Verpflichtungen widerspräche. Ich muß nochmals mein Bedauern ausdrücken, daß die Worte jenes Redners so wirksam wirkten, als ob der deutsche Politik ein Doppelspiel vorzuwerfen sei.

Besonders befremdet hat uns aber die Tatsache, daß Herr de Jouvenel die Beanstandung gegen unsere Politik zum Anlaß genommen hat, um die Fortdauer der Befragung am Rhein nicht nur zu begründen, sondern sogar die Rheinlandsbefragung als einzig wirksame Friedensgarantie nach dem Osten hinzustellen.

Wir sind der Ansicht, sowohl, daß die Bestimmungen des Vertrages uns das Recht geben, die Klärung des Rheinlandes zu fordern, wie auch, daß die veränderten Umstände, die durch Locarno und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund geschaffen sind, für die Gegenseite die Verpflichtung begründen, Deutschland von der Last fremder Militär-occupation zu befreien.

Wir richten an die Kollegen aller Länder die Frage: Ist es vereinbar mit den fundamentalen Grundsätzen unserer Nation, die Sicherung des Friedens abhängig zu machen von der Einwirkung der Kanonen und Bajonette? Die deutsche Delegation bekennt sich aus vollem Herzen zu dem Grundsatz des Rechtes und der gegenseitigen Vereinbarungen anstelle der Gewalt und erhofft von der Verwirklichung dieses Grundsatzes die endgültige Versöhnung des deutschen und französischen Volkes, in der wir den Schlüssel erblicken zur dauernden Befriedung Europas.

Nach der Rede Professor Schüd'ings antwortete de Jouvenel mit einigen Worten. Er begrüßte den Umstand, daß seine eigenen Ausführungen die Erklärung Professor Schüd'ings veranlaßten. Man dürfe aus der Interparlamentarischen Konferenz keine rein deutsch-französische Diskussion machen. Die Politik von Locarno erscheine den Franzosen ebenso gut wie den

Deutschen. Der französische Standpunkt sei von ihm, de Jouvenel, in seiner Rede völlig loyal entwickelt worden. Der Frieden müsse auf Realitäten und nicht auf Wolken aufgebaut werden.

Pariser Echo der Jouvenel-Erklärungen.

Paris, 26. Aug. (Radio.) Die gestrigen Erklärungen de Jouvenels „Ohne Ost-Occano keine Rheinlandsräumung“ werden natürlich von der ganzen Rechten begeistert aufgenommen. So schreibt der „Matin“, das Rheinlandsproblem sei nunmehr in seiner wirklichen Bedeutung aufgezeigt, allerdings mit einer heiklen Frage, in deren Diskussion entschlossen einzugehen aber notwendig sei. Solange Locarno nicht auf ganz Europa ausgedehnt sei, müsse der Frieden mit Hilfe des alten Garantie-Systems geschützt werden. Auf der Linken befürchtet man infolge der Erklärungen de Jouvenels eine Trübung der freundschaftlichen Atmosphäre des Kongresses.

Bilanz der Woche.

Das andere „Weltgewissen“. — Dollargeist und Dollarpolitik. — Die verkümmerte Völkerverbündungsautorität. — Südosteuropäisches. — Der ewige Flaggengewiss.

Die Welt steht unter dem Zeichen eines Ausbruchs von Empörung, der beispiellos ist, wie ihn früher kaum die blutigsten Zeiten des Sowjetregimes, auch nicht die rohsten Brutalitäten einer hemmungslosen Diktatur gezeitigt haben. Dies alles um des Schicksals zweier Menschen willen, deren Einzelpersönlichkeiten so erheblich oder unerheblich waren, wie die der Tausende und Abertausende, die anderen Gewalttaten der letzten Jahre zum Opfer gefallen sind. Welche dunkle Kraft empört sich hier gegen was für dunkle Gewalten? Das Schlagwort vom Weltgewissen ist in diesen Tagen bis zur eindrucksvollen Klischeehaftigkeit ge- und verbraucht worden. Immerhin konnte es noch in Erinnerung rufen, daß eben von dort herüber, wo die so heiß angefochtene Tat geschah, vor einem Jahrzehnt die Stimme eines Mannes das Weltgewissen wachzurufen versuchte, als der furchtbarste Fluß, der jemals über der Menschheit lag, auf Europa lastete: Wilson wollte der Welt die Gerechtigkeit und den Frieden bringen.

Heute kann, wer es mit der Wahrheit ernst nimmt, Wilson der Blige, der betrügerischen Absicht nicht mehr beschuldigen. Alle Welt weiß, daß der Präsident der freiesten aller Staaten bis nahe an die Grenzen des Irrsinns getrieben wurde, weil man ihn dazu verurteilt hatte, um das aktive Weltkriegs-Saldos willen das von ihm beschworene Weltgewissen zu verleugnen. Hier liegt der Grund, weswegen die Hinweise, daß der Richter von Massachusetts nicht mit dem Amerikanerum als solchem identifiziert werden dürfe, nicht verfangen wollen, weswegen der Eindruck unverwundbar ist, daß sich im Falle Sacco und Vanzetti in der Tat eine bestimmte, und zwar die beherrschende Seite amerikanischer Gerechtigkeit auswirkt, für den der Staatsbegriff und seine Autorität lediglich das Mittel zur Wahrung der Dollarprosperität ist.

Es bedarf dabei nicht des Hinweises auf die Geschichte der großen amerikanischen Vermögen und auf die Art und Weise, wie die Dollarkönige sich den Glorienstein des Philantropen erworben — es genügt, sich die politischen Vorgänge auf dem amerikanischen Kontinent während der letzten Jahre zu vergegenwärtigen, um zu erkennen, daß die amerikanische Politik überall und jederzeit jedes noch so rein ethisch fundierte Prinzip zum phrasenhaften Schlagwort zu degradieren, gegebenenfalls kurzer Hand zu vergewaltigen bereit ist, wenn es der Verfolgung kapitalistischer Interessen entspricht. Man denke an Panama, an Nicaragua, an die gesamten kleinen Staaten des karibischen Meeres, wo die Dollarkampagne vor keinem Verbrechen, vor keinem Recht der Staatsautorität zurückschreckte. Deutlicher als alles illustriert die grauenhafte Scheinheiligkeit der amerikanischen Politik die Tatsache, daß Gerichte über eine gegen die Vereinigten Staaten gerichtete Krise in der Panamerikanischen Union ausgerechnet von dem Gesandten der Republik Cuba in Washington dementiert werden, in einer Art und Weise dementiert werden, die auf schändlichste Weise vergiftet, unter welchen Umständen und mit welcher verheerenden Methoden amerikanisches Kapital seinerzeit die Republik Cuba zwang, die wichtigsten ihrer Souveränitätsrechte auf Gedeih und Verderb an die Vereinigten Staaten auszuliefern. Einen weiteren Beitrag zur Beurteilung dieser Tendenzen der amerikanischen Politik bildet die soeben gemachte nächtliche Feststellung des Washingtoner Staatsdepartements, daß — hinsichtlich der Ratifizierung des zwischen den Vereinigten Staaten und Panama geschlossenen Vertrages — die Völkerverbündungs-Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und Mitgliedern des Völkerbundes nicht berühren. Damit wirft das amerikanische Staatsdepartement einen Satz des Artikels 20 der Völkerverbündungs-Verträge zum Eisen, der in hohem Maße als Grundlage friedlicher, politischer Entwicklung überhaupt betrachtet werden muß.

Man wird sich gerade im Augenblick und angesichts dieses neuen Beweises der Nichtachtung der Völkerverbündungsprinzipien nicht darüber täuschen können, daß die Krise des Völkerbundes, von der immer häufiger die Rede ist, weder gelöst noch auch nur im Absteigen befindlich ist. Der eben stattgefundenen Egoismus gewisser intransigentier Minderheitsgruppen aus der jetzt geschlossenen Minderheitenkonferenz in Genf ist ein neuer und sehr bedauerlicher Beitrag hierzu, der allerdings nur Dinge offenkundig macht, über die sich längst kein Mensch mehr hinwegtäuschen konnte: daß nämlich zu Gunsten gewisser Mächte die Anwendung der Rechte der Minderheiten in unhaltbarem Maße einseitig orientiert ist.

Auch die übrigen gegenwärtig zur Diskussion stehenden internationalen Fragen in Europa werden in auffallender Weise außerhalb des Bereichs der Völkerverbündungsautorität behandelt. Nachdem die vielbesprochene Rothermere-Aktion sich nach allen Richtungen hin mehr als einen Monat hindurch ausgewirkt hat, soll jetzt eine Zusammenkunft der Außenminister der Kleinen Entente-Staaten noch vor Zusammentritt des Völkerbundes in Genf bevorstehen. Man wird hinsichtlich der Ergebnisse einer solchen Zusammenkunft skeptisch sein müssen, wird aber zugeben müssen, daß nach den bisher gemachten Erfahrungen die unmittelbare Fühlungnahme der Beteiligten unter allen Umständen ausrichtungsreicher ist, als die verantwortungslose, bürokratische Technik des Völkerbundes. Dazu kommt, daß weitere äußerst bedeutsame Fragen im europäischen Südosten aufgetaucht sind, die — so rasch auch die geheimnisvolle Königs-Zusammenkunft zwischen Alexander von Serbien und Boris von Bulgarien als Ente entlarvt wurde — eine folgenreiche Umgruppierung am Balkan möglich erscheinen lassen. Es handelt sich um irgendeine Art von Zusammenschluß Südserbiens mit Bulgarien, ein Projekt, über das die „Pravda“, das persönliche Organ des gegenwärtigen südserbischen Außenministers die sensationellsten Meldungen brachte, die schließlich darin gipfelten, daß gegebenenfalls eine Verschmelzung Südserbiens mit Bulgarien nicht ausgeschlossen sei. Man wird bei näherer Betrachtung der Dinge sagen müssen, daß eine solche Verschmelzung im Augenblick ausgeschlossen ist, aber die Erörterung solcher Projekte, hinter denen der Aufenthalt des bedeutenden südserbischen Glomenerführers Dr. Koroschek in Sofia steht, zeigt, bis zu welchem Grade sich die Erkenntnis der politischen Unmöglichkeit der gegenwärtigen Zustände am Balkan bereits durchgesetzt hat.

Der Blick auf die innerpolitischen Vorgänge in Deutschland während der letzten Tage ist nicht sonderlich erfreulich, trifft er doch auf eine neue Seite des anscheinend unsterblichen Flaggengewisses. Dieses neue Flaggengewiss, das durch einen mindestens nicht zur rechten Zeit getanen Schritt des Berliner Oberbürgermeisters heraufbeschworen wurde, ist umso bedauerlicher, weil es in dem Augenblick aktuell wurde, als der New Yorker Oberbürgermeister zum Besuch in Berlin eintraf und weil damit bei der konzentrierten Aufmerksamkeit, mit der man erklärlicherweise diese Reise des Oberhauptes der größten Stadt Amerikas verfolgt, nun auch dieser Zwist in den Vordergrund des Weltinteresses tritt. Man wird sich dabei dem Argument nicht entziehen können, daß die in Frage stehenden Berliner Hotels und ihre Handlungsweise zu verurteilen sind, zumal es sich bei Walker um den Mann eines Staates handelt, in welchem ein Gesetz das Schiffs fremder Fahnen verbietet, wenn nicht daneben die anerkannte Nationalflagge weht. Indem so das Interesse auf einen Streit konzentriert ist, der längst beendet sein müßte, geht Deutschland den Genfer Tagungen entgegen, wo ein neues wichtiges Stück Rheinlandschicksal — hoffentlich nicht allzu enttäuschend — entschieden werden soll.

Kleine politische Meldungen.

A. P. D.-Demonstrationen in Hamburg verboten.

Hamburg, 25. Aug. (Radio.) Wegen der gestrigen Kommunistenausbreitungen hat die Polizeibehörde Demonstrationen der A. P. D. bis auf weiteres verboten. Aus den politischen Meldungen über die Unruhen der letzten Nacht ist festzustellen, daß Angehörige des Roten Front Kämpferbundes an den Unruhen beteiligt waren. So ist beobachtet worden, wie das Anrücken von Polizeiaufgeboten von Radfahrern des Roten Front Kämpferbundes gemeldet wurde.

Die Demonstrationen in Brüssel.

Brüssel, 25. Aug. (Radio.) Die Unruhen anlässlich der Demonstrationen für Sacco und Vanzetti dauerten bis in die Nacht hinein an. Zahlreiche Fensterheben wurden von den Demonstranten zerrüttet. Die Polizei gab eine Reihe von Schreckschüssen ab, um die erregte Menge einzuschüchtern. Ein Gendarmierbeamter erlitt schwere Verletzungen. Unter den Verhafteten befindet sich auch der sozialistische Senator von Roosbroed.

Nach den Pariser Ausschreitungen.

Paris, 26. Aug. (Radio.) In den Straßenzügen, wo sich am Dienstag die Hauptauschreitungen abspielten, hielt auch gestern abend starkes Polizeiaufgebot Wache. Zahlreiche Neugierige besichtigten die angerichteten Zerstörungen. Alle verdächtigen Personen wurden angehalten und nach Ausweispapieren und Waffen durchsucht. Gegen 40 Personen wurden dabei verhaftet.

Die Aburteilung der an den Ausschreitungen Beteiligten wird fortgesetzt. Gestern wurden 18 Urteile von 1 bis 6 Monaten Gefängnis und Geldstrafen gefällt.

Chamberlains Reise nach Genf.

London, 26. Aug. (Radio.) Außenminister Chamberlain wird am kommenden Dienstag in Begleitung seines Privatsekretärs und des Chefs der Völkerverbündungsabteilung beim englischen Auswärtigen Amt nach Genf abreisen. Die übrigen englischen Delegierten werden London Ende der kommenden Woche verlassen.

Amerikanische Kriegsschiffe bei Nanjing beschossen.

London, 26. Aug. (Radio.) Wie aus Washington gemeldet wird, teilt das amerikanische Staatsdepartement mit, daß zwei amerikanische Kriegsschiffe gestern beim Passieren von Nanjing mit Geschützfeuer beschossen wurden. Ein Matrose wurde leicht verletzt. Das Feuer wurde mit Maschinengewehrfeuer beantwortet.

Das Unglück bei den japanischen Flottenmanövern. — Eine Erklärung des Marineministeriums.

Berlin, 25. Aug. Nach Meldungen der Abendblätter aus Tokio veröffentlicht das japanische Marineministerium zu dem Unglück bei den nächtlichen Flottenmanövern folgende Erklärung: Das Geschwader hatte seine eigentlichen Manöver beendet und nahm auf der Rückfahrt zu seinem Stützpunkt Übungen in der Abwehr eines nächtlichen Torpedobootsangriffes vor. Der Mond war von Wolken verhüllt und die Schiffe fuhren mit

abgeblendeten Lichtern mit Vollampf voraus, als die Torpedobootsflotte angriff. Offenbar wollten die Torpedoboots „Barabi“ und „Mitsi“ dicht vor den Kreuzern vorbeikommen. Die Kreuzer aber konnten dann ihren Kurs nicht mehr rechtzeitig genug ändern, um einen Zusammenstoß zu vermeiden.

Aus Bocholt und Umgegend.

Bocholt, den 26. August 1927.

Vom Ortsrat Bocholt des Deutschen Beamtenbundes wird uns geschrieben:

In Nr. 228 des Bocholter Volksblattes vom Sonntag, den 21. August d. J., befindet sich unter der Rubrik: „Aus der Heimat“ eine vom katholischen Arbeitersekretariat der Zeitung zugesandte Notiz aus der „Sozialwirtschaftlichen Korrespondenz“ mit der Überschrift: „Vergleich zwischen Arbeiter- und Beamtenverhältnissen“, die nicht unwiderprochen bleiben darf. Wenngleich es am Schluß des Artikels heißt: „Mit diesen Zeilen soll nichts gegen die Beamtengehälter gesagt werden“ so zeigt die ganze Struktur des Artikels doch, daß der Artikelschreiber den Beamten bezüglich ihrer Gehaltsforderungen sehr wenig wohl gesinnt ist und daß ihm die Verhältnisse im Beamtenwesen unbekannt sind. Das möge in Folgendem an Hand einiger Beispiele gezeigt werden:

In dem Artikel wird gesagt: „Die Tätigkeit eines qualifizierten und gelehrten Arbeiters ist doch sicherlich der eines Beamten in mittlerer Gehaltsklasse gleichzusetzen. Auch ist seine Verantwortung genau so groß.“ Hierzu ist zu bemerken, daß es gar nicht möglich ist, Verantwortung und Tätigkeit, Gehalts- und Dienstverhältnis usw. eines Berufsbeamten mit denen eines freien Arbeiters auf die Art, wie es der Artikelschreiber tut, zu vergleichen. Will man aber Leistungen und Verantwortung von Beamten den Leistungen und der Verantwortung der angestellten Arbeitergruppen gegenüberstellen, so kann man von den Reichs- und Staatsbeamten höchstens die der Gehaltsgruppe 3, vielleicht auch die der Gruppe 4 heranziehen, aber auf keinen Fall noch die der Gruppe 5.

Beim hiesigen Postamt befindet sich z. B. die größte Zahl der Beamten in Gruppe 3, in Gruppe 4 sind nur diejenigen, denen infolge ihrer Dienstjahre und Tüchtigkeit Dienstposten mit besonderer Verantwortung übertragen worden sind. — Gruppe 5 hat bisher noch kein Beamter dieser Laufbahn erreicht.

Dann werden verschiedene Monatsverdienste aufgeführt, die wir im einzelnen nicht nachprüfen wollen, die aber zur Beleuchtung hiesiger Verhältnisse vollständig ungeeignet sind. — Von den Beamtenbezügen werden die der Gruppe 5 Stufe 3 Ortsklasse A als Vergleich herangezogen. Bocholt ist aber, wie doch auch dem Arbeitersekretariat und der Schriftleitung bekannt ist, nicht in der Ortsklasse A, sondern in der Ortsklasse B. Die Beamtenzahl in Bocholt bezieht auch weder Ortszulagen, noch Bezahlungszulagen. Das Gehalt eines Postbeamten, Eisenbahnbeamten usw., das man gerechterweise als Durchschnitt für die Gegenüberstellung heranziehen kann, beträgt in Gruppe 3, Stufe 5, monatlich 146,50 RM. Dabei ist zu beachten, daß ein Beamter die Bezüge der Gruppe 3 Stufe 5 erst mit dem 40. Lebensjahre erreicht. Bis dahin muß er sich mit wesentlich geringeren Bezügen begnügen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Polizei. Die Einstellung bei der hiesigen Polizei bei einem Anfangsgehalt in Gruppe 4 von 137,50 RM., einem mittleren Gehalt von 164,50 RM. und einem Endgehalt von 181,50 RM. monatlich hat folgender Ausbildungsgang vorauszugehen:

Eintritt in die Schutzpolizei mit einem Mindestalter von 20 Jahren und dem Nachweis ausreichender Allgemeinbildung. Ein Jahr Polizeischule, dann 4 bis 6 Jahre Polizeiwachmeister bei der Schutzpolizei, danach wiederum 4 Jahre Polizeischule und Ablegung einer Prüfung. Nach 12jähriger Dienstzeit Aufstufen in die Gruppe 5. Das Anfangsgehalt in der Gruppe 5 beträgt 167,50 RM., mittleres Gehalt 195,50 RM., Endgehalt 217 RM.

Hierzu kommen in allen Stellen für Verheiratete die sozialen Zulagen.

Durchweg ist das Endgehalt in einer höheren Gruppe erreicht, wenn der Beamte im Dienst ergraut ist und vor der Pensionierung steht. Es gehört zu großen Seltenheiten, wenn ein Beamter aus den Gruppen 3 bis 5 eine Stelle der Gruppe 6 erreicht.

Der Artikelschreiber mag sehr selbst die Löhne der hiesigen qualifizierten Industriearbeiter, der Arbeiter in gehobenen Stellen — Untermeister usw. — der Maurer, Schreiner usw. den vorangeführten Gehältern der unteren Beamtengruppen gegenüberstellen. Er wird dabei zu der Erkenntnis kommen, daß die Veröffentlichung des Artikels am besten unertrieben wäre, weil er irreführt.

Nicht unerwähnt darf bleiben: Wenn den Beamten Gehaltsaufbesserungen zugebilligt werden, dann wird dieses Vorhaben zunächst mehr als ein halbes Jahr durch die Zeitungen geschleift, wie es ja auch jetzt wieder der Fall ist. Kommt dann wirklich die Aufbesserung, dann sind inzwischen die Preise für alle Lebensbedürfnisse schon derartig gestiegen, daß von einer eigentlichen Aufbesserung nicht mehr die Rede sein kann. Alle Parteien des Reichs- und Landtages haben erst kürzlich die Notlage der Beamten anerkannt und es als dringend notwendig bezeichnet, für Abhilfe zu sorgen.

Die Achtung vor der schwierigen Hand verlieren wir Beamten nicht; und gerade wir in Bocholt haben bisher stets sowohl mit der Vertretung der Arbeiterschaft, wie auch mit den Spitzen der Gewerkschaften in ganz vorzüglichem Einvernehmen gearbeitet und die Rufen des Arbeiterstandes, der wie wir im Gegensatz zu manchen anderen Bevölkerungsklassen mit festumgrenzten, den Lebensindex nicht erreichenden Lohnverhältnissen muß, finden bei uns volles Verständnis. Glaubte man aber Verhältnisse befeuchten zu müssen, dann soll man wenigstens sachlich bleiben.

Sonderzug nach Revelar. Am Sonntag morgen 6.55 Uhr fährt von Wesel ein Sonderzug nach Revelar und trifft dort 8.50 Uhr ein. Der Zug könnte besonders auch von den Pilgern benutzt werden, die am Sonntag morgen mit der Fußprozession den Heimweg nach Bocholt antreten wollen. Von Bocholt nach Wesel fährt der Zug morgens 5.18, an Wesel 5.55 Uhr.

Kraftfahrzeugsverkehr. Der Regierungspräsident schreibt uns: Im Regierungsbezirk Münster möchte wiederholt die Beobachtung gemacht werden, daß Lokomotivführer an Stellen, an denen öffentliche Straßen neben dem Bahnkörper verlaufen, in der Nacht durch die Scheinwerfer entgegenkommender Kraftfahrzeuge geblendet wurden. Den Lokomotivführern war es hierdurch nicht möglich, die Signale zu beachten, durch die der Zug zum Halten oder zum Abändern seiner Fahrtrichtung veranlaßt werden sollte. Ebenfalls könnten die Lokomotivführer in solchen Fällen etwaige Hindernisse auf der Strecke erkennen. Es ist daher angebracht, die Führer von Kraftfahrzeugen auf

Die Berliner Hotels und die Reichsflagge.

Ausdehnung des Streits auf das ganze Reich?

Berlin, 25. Aug. In dem Flaggenstreit zwischen dem Berliner Magistrat und einer Anzahl Berliner Hotels ist bis jetzt keine Milderung eingetreten. Die betreffenden Hotels beharren auf ihrem gestrigen Beschluß, auch weiterhin die Reichsflagge nicht zu hissen, sondern nur gegebenenfalls bei Anwesenheit prominenter Amerikaner das Sternbanner zu zeigen. Das wird auch bei dem Bankett heute Abend zu Ehren des New Yorker Bürgermeisters Walker im Kaiserhof der Fall sein, trotzdem der Magistrat sich an das Hotel Kaiserhof gewandt und erklärt hatte, daß Oberbürgermeister Böck bereit sei, an dem Bankett teilzunehmen, falls der Kaiserhof heute Abend neben dem Sternbanner die Reichsflagge hissen würde. Im gleichen Sinne war auch der Amerikanische Klub an den Kaiserhof herangetreten. Der Kaiserhof verhielt sich jedoch auf seinem Standpunkt und wird lediglich in dem Saal, in dem das Bankett abgehalten wird, neben dem amerikanischen Banner die Reichsfarben zeigen. Oberbürgermeister Böck hat demzufolge seinem Kollegen aus New York, dem amerikanischen Botschafter und dem Auswärtigen Amt davon Mitteilung gemacht, daß er unter den gegebenen Umständen an dem Bankett nicht teilnehmen würde. Seitens der Reichsregierung wird Staatssekretär v. Schubert mit einigen anderen Herren vom Auswärtigen Amt bei dem Bankett erscheinen.

Das Auswärtige Amt hat nicht die Absicht, sich in den Flaggenstreit zwischen Magistrat und Hotelbesitzern hineinzumischen. Die preussische Regierung hat zu dem amerikanischen Abend im Kaiserhof keine Einladung erhalten. Wie man hört, wird sich das preussische Kabinett morgen oder übermorgen mit der Flaggenfrage beschäftigen und einen offiziellen Beschluß fassen. Demokratischen Blättern zufolge soll die preussische Regierung insofern bereits eine Stellungnahme kundgetan haben, als sie abgelehnt habe, an dem Empfang der Funkindustrie im Hotel Esplanade teilzunehmen.

Gegen den gestrigen Beschluß der Hotelier-Vereinigung wandten sich der Besitzer des Excelsior-Hotels, Geheimrat Eschner, und die Leitung des Edenhotels, die an der Bepfehlung nicht teilgenommen haben. Sie sprachen sich beide für die Hisung der deutschen Reichsflagge aus, und Geheimrat Eschner erklärte in einem öffentlichen Schreiben u. a., daß er nach wie vor — unbeschadet der Beschlässe irgendwelcher Wirtschaftsverbände, denen er angehöre —, als guter Deutscher sich offen zur Nation bekennen und jede gesetzmäßige Regierung unterstützen werde. Er werde nach wie vor weiter bei besonderen Anlässen die deutsche Nationalflagge zeigen.

Dem Vorgehen des Berliner Magistrats soll sich auch das Berliner Messeamt angeschlossen und einen Pressefoto, der heute im Esplanade aus Anlaß der bevorstehenden Ausstellung „Die Mode der Dame“ abgehalten werden sollte, abgesagt und nach dem Funkhausrestaurant verlegt haben. Auch werde zwischen dem Messeamt und dem Verband der Funkindustrie erwogen, ob es noch möglich sei, den Pressefoto und das große Bankett, das am 2. September im Esplanade aus Anlaß der Funkausstellung sein soll, in ein anderes Hotel zu verlegen.

Zu morgen nachmittag hat die Leitung des Vereins Berliner Hotels und verwandter Betriebe den Vorstand und den Beirat der Organisation zu einer Sitzung eingeladen, um zu der Flaggenfrage Stellung zu nehmen und über das weitere Vorgehen der Hotelbesitzer Beschluß zu fassen. Zu dieser Sitzung ist auch der Leiter des Reichsverbands der deutschen Hoteliers, Reichstagsabgeordneter Kolte (Düsseldorf), eingeladen worden, da angeblich Beschwerde darüber geführt sein soll, daß auch in Köln viele große Hotels bei festlichen Anlässen niemals die Reichsflagge zeigten.

Die Auseinandersetzungen in den letzten Tagen haben auch im Reich eine starke Kampfstimmung erzeugt. Einer Berliner Korrespondenz zufolge wird von den Berliner Hotelbetriebern der Antrag gestellt werden, die von Berlin ausgehende Bewegung nicht nur auf das ganze Reich auszuweiten, sondern es soll auch an die im Ausland bestehenden deutschen Hotels die Aufforderung ergehen, die Reichsflagge künftig nicht mehr zu hissen. Weiter wollen die in gemeinsamer Front stehenden Berliner Hotels in der morgigen Zusammenkunft den Antrag stellen, daß in den Berliner und in den Betrieben im Reich diejenigen Zeitungen nicht mehr ausgelegt werden, die zum Boykott der Gaststätten aufgefordert haben. Darüber hinaus sollen noch weitere Beschlässe wirtschaftlicher Natur gefaßt werden. Des weiteren wollen sich mehrere Berliner Groß-Restaurants und Hotelbetriebe dem Vorgehen ihrer Kollegen anschließen und die Reichsflagge nicht mehr hissen, obwohl einige von ihnen bisher die schwarz-rot-goldene Fahne gezeigt haben. Die Hotelbesitzer erklären erneut, daß ihr bisheriger Beschluß, keine Flagge zu setzen, unüberwindlich sei, und daß sie auch fest entschlossen seien, die Folgerungen zu ziehen.

Ein ernstfall Zwischenfall auf der Tagung der interparlamentarischen Union.

Paris, 25. Aug. Die Nachmittagsitzung der interparlamentarischen Union führte zu einem ersten Zwischenfall, der als noch nicht abgeschlossen zu betrachten ist.

Reichstagspräsident Loebe hatte in der Vormittagsitzung an das französische Volk appelliert, die Rheinlande bis zum ersten Januar 1928 zu räumen. Zu Beginn der heutigen Nachmittagsitzung antwortete ihm als Erster der französische Senator Hubert, der als französischer Delegierter an der September-Tagung des Völkerbundes teilgenommen wird. Hubert wies darauf hin, daß Frankreich, das immer verschönlischen Geist zeige, Deutschland bereits in weitem Umfang entgegengekommen sei. Wohl sei die deutsch-französische Verständigung ein Gefäß der Weltfriedens, doch sei es nicht leicht, von einem Tag auf den anderen die Folgen jahrhundertelanger Kämpfe zu verwischen.

Danach wandte sich de Jouvenel heftig gegen die Aufstellung der Frage der Schuld Frankreichs am Weltkrieg und die Reichstagsveröffentlichungen über die belgische Neutralität. — Derartige Unterstellungen würden nur die internationalen Beziehungen zwischen den Staaten verschlechtern. Erst eine spätere Generation würde mit der Objektivität eines Richters urteilen können.

Dann wandte er sich Loebes Ausführung zu. Der Reichstagspräsident hätte nur, betonte er, mit einem gewissen Zögern von dem Frieden gesprochen. Das sei die Folge der Tatsache, daß in Locarno zwei verschiedene politische Situationen in Europa geschaffen worden seien: ein Westeuropa mit anerkannten Grenzen und ein Osteuropa mit nicht anerkannten Grenzen. Solange die Obergrenzen nicht wirklich anerkannt seien, müsse Frankreich im Rheinlande bleiben. Ein neuer Unruhefaktor in der europäischen Politik sei auch der gleichzeitig mit Deutschlands Völkerbundseintritt zustandgekommene deutsch-russische Vertrag geworden. Wenn Herr Loebe die Rheinlandräumung zum 1. Januar 1928 fordere, so müsse ihm geantwortet werden, daß die Befreiung der Rheinlande die einzige Garantie für die Aufrechterhaltung des Friedens in Osteuropa darstelle. Was würde von der deutsch-französischen Freundschaft übrig bleiben, wenn die Franzosen das Rheinland räumen würden, im Laufe von zwei oder drei Jahren die Dameszahlungen nicht innehalten werden und die Franzosen ihren neuen deutschen Freund im Kampf mit ihrem früheren Verbündeten erblicken müßten? (De Jouvenel meint augenscheinlich Polen.) Seit langem Versöhnte dürften nur langsam die Bande der Freundschaft knüpfen. Frankreich wünsche den Frieden, aber es wolle nicht seinen Frieden von dem Frieden der anderen trennen. Frankreich wünsche ein Europa, einen gemeinsamen Frieden. De Jouvenel schloß mit den Worten, daß auch er für die Räumung des Rheinlandes sei, wenn auch unter der Voraussetzung, daß vorher erst ein Ost-Locarno geschaffen werden müsse.

Seine Ausführungen, die von Beifallstürmen auf den Bänken der Polen unterbrochen wurden, wurden von den deutschen Parlamentariern mit lebhaftem Hör-Hör und mit dem Worte: „Ungehört!“ begleitet.

Nach de Jouvenel betrat der deutsche Senator Heller aus der Tischschloßkammer die Tribüne und erklärte, es sei für jeden

Deutschen schmerzhaft gewesen, die Äußerungen de Jouvenels anzuhören, die sicherlich nicht der Gemeinschaftsarbeit in der interparlamentarischen Union nützlich sein werden. Morgen wird ein deutsches Delegationsmitglied de Jouvenel antworten.

Unpolitische Nachrichten.

Blutige Eifersuchtstat auf offener Straße.

Berlin, 25. Aug. Ein Schreden erregender Vorfall spielte sich gestern morgen kurz nach 8 Uhr auf der unteren Friedrichstraße ab. Eine 31 Jahre alte kaufmännische Angestellte Minna Tengerer, die jetzt in der Tiedstraße 6 wohnt, war früher verlobt mit einem jetzt 40 Jahre alten Händler Gustav Teschke, dessen Wohnung unbekannt ist. Sie sah sich in ihrer Reue getäuscht, hob die Verlobung auf und löste alle Beziehungen. Teschke aber war damit keineswegs zufrieden. Er verfolgte vielmehr seine ehemalige Braut ständig mit neuen Anträgen. Das wurde umso schlimmer, als das Mädchen sich neuerdings mit einem anderen verlobte. Seitdem kannte die Eifersucht des Verschmähten keine Grenzen mehr. Minna Tengerer hatte vor ihm keine Stunde Ruhe. Um seinen Nachstellungen zu entgehen, nahm sie einmal außerhalb Berlins eine Stellung an. Aber auch das half ihr nichts. Teschke fuhr ihr nach und belästigte sie fortgesetzt. So kehrte sie denn nach Berlin zurück und nahm hier wieder Stellung. Gestern morgen ging sie mit ihrem Bräutigam, der sie abgeholt hatte, Arm in Arm durch die Friedrichstraße nach ihrem Geschäft zu. Da begegnete ihr vor der ehemaligen Kaserne des zweiten Garde-regiments Teschke. Bevor das Paar ausweichen konnte, stürzte er sich mit einem Rasiermesser in der Hand auf das Mädchen. Der Bräutigam versuchte, ihn abzuwehren, konnte aber nicht verhindern, daß er seiner Braut einen tiefen Schnitt in den Hals beibrachte. Während die Schwerverletzte zusammenbrach, ergriff der Händler unter Drohungen gegen den Bräutigam die Flucht und lief in die Ziegelstraße hinein. Schupo-beamte, die den graufigen Vorgang gesehen hatten, ohne ihn verhindern zu können, verfolgten den Flüchtigen zu Fuß, mit Fahrrad und Motorrad und holten ihn vor der Klinik in der Ziegelstraße ein. Als sie ihn packen wollten, schnitt er sich den Hals ab und brach tot zusammen. Das verletzte Mädchen wurde nach der Klinik gebracht und sofort operiert.

Tagsüber Vagler, abends „Prinz von Kurdistan“.

Berlin, 25. Aug. Ein erotischer Hochstapler, der sich „Emir Mohammed Pascha al Raschid“ nannte, wurde in Belgrad festgenommen. Weil man nicht wußte, mit wem man es zu tun hatte, so wandte sich die Belgrader Kriminalpolizei auch an andere Behörden, um seine Person feststellen zu können. Der Erkennungsdienst der Berliner Kriminalpolizei entlarvte ihn jetzt als einen Schwindler, der im Jahre 1925 auch in Berlin auftrat und vorher schon die Behörden von New York und London beschäftigt hatte.

In Berlin spielte damals der Hochstapler die Rolle eines Sohnes des Emirs von Kurdistan und ließ sich gern „Kronprinz von Kurdistan“ nennen. In einer goldfarbenen Phantasiuniform und geschmückt mit einem großen türkischen Orden am Bande und zahlreichen aufgesteckten Ehrenzeichen verkehrte er besonders in den Vorhallen der ersten Hotels, fand auch Eingang in die besten Gesellschaftskreise und erregte überall Aufsehen. Wie er sagte, reiste er nicht zum Vergnügen, sondern um eine Film-Expedition nach seiner Heimat zustande zu bringen. Das diente ihm zum Vorwande, sich „Vorschüsse“ auf das Unternehmen zu verschaffen. Der „Kronprinz“ wurde schließlich auf einer Großbank festgenommen. Die Ermittlungen der Abteilungen 1a und der Kriminalpolizei ergaben, daß der Verhaftete ein Schwindler war, der bereits im Jahre 1921 unter dem Namen „Major Domo“ mit einer angeblichen Prinzessin „Fatimah“ und als deren Bevollmächtigter in Washington aufgetreten war.

Haus Kalpari.

Original-Roman von Marie Harling.

36 (Nachdr. verb.)
„Tue das, Grete, und gebe Gott, daß genug von dem schweren Blut der Kalpari in ihren Adern fließt, um dem leichten Blut, das sie von ihrem Vater geerbt, Stand zu halten.“

Am der Wiege ihres Kindes hat Grete sich zum Frieden durchgerungen. Es war ein schwerer Kampf, ihre junge Seele bäumte sich gegen ihren Schöpfer, sie wollte den Gatten, den sie so innig liebte, nicht hergeben. Nach und nach aber wurde sie ruhiger, und was ihr in den vergangenen Tagen des Glücks nicht gegönnt gewesen, in Schmerz und Leid wurde es ihr zuteil, sie begann einzusehen, daß es für ihn ein ungleich schweres Schicksal sei, der Stimme und des geliebten Berufes beraubt, weiter zu leben, als still und friedlich Abschied zu nehmen von einer Welt, die ihm so viel Schmerz gebracht. Einmal durchgerungen zu dieser Erkenntnis, brachte es ihre starke Seele auch über sich, wunschlos dem eigenen Glück zu entsagen und mit heiterer Ruhe den Gatten zu umgeben, ihm so seine letzten Lebens-tage verschönernd. An manchem Abend noch sitzen die Gatten draußen im Garten, Hand in Hand, in traulichem Gespräch. Wenn dann hinter den Bäumen die Sonne rot-golden zur Rüste geht, dann drückt Hans die Hand seiner Frau.

„Sieh, Grete, so schön und rosig wie dieser Spätsommerabend ist jetzt auch mein Lebensabend, dank deiner ver-stehenden Liebe und Güte.“

„Ja, mein Hans, was das Glück nicht konnte, das Leid hat es vermocht. Jetzt kann ich dich begreifen und ver- stehen.“

„Ja, Grete, Menschen von meinem Schlage sollten von anderen kein Verstehen verlangen, aber das Herz ist so egoistisch, es verlangt stets mehr für sich als es sollte.“

So suchen sie sich gegenseitig zu entschuldigen, sich gegen- seitig in viel Neues zu erweisen, als sie können.

Als die Tage kühler werden, sitzen sie in Gretes trau- lichem Wohnzimmer beisammen; Hans wird das Erste der Treppe beschwerlich, darum nehmen sie auch die Wahl- zeiten oben ein.

„Ich werde die unteren Räume nicht wiedersehen,“ denkt Hans bitter, wenn Grete für ein paar Minuten hinausge- gangen ist; dann will wohl das noch so junge Herz sich habend ausbäumen gegen sein herbes Gesicht, doch, noch befißt er die Kraft, sich zu beherrschen.

Seit sein Seelsojger bei ihm war, seit er mit seinem Gott Frieden geschlossen, hat er auch die Kraft gefunden, sein Los ohne Murren auf sich zu nehmen. Wenn er sieht wie tapfer seine kleine Frau das schwere Opfer der Ent- sagung bringt, dann wird auch ihm die Ergebung nicht so schwer. Nur sein alter, treuer Diener Gottfried magt ihm noch Sorge.

„Der arme Gottfried!“ meint er eines Abends zu seiner Frau, „was wird er wohl beginnen, wenn ich nicht mehr bin? Ich hätte ihm so gerne ein kleines Kapital vermacht, doch meine lange Krankheit wird wohl alles ausgezehrt haben.“

Bitter lächelnd blickt Grete ihren Gatten an. „Sorgt mein Hans einmal wieder um nichts und wieder nichts? Ist Haus Kalpari nicht groß genug, um einen treuen Diener zu beherbergen? Zu Vaters Mühe ist Arbeit genug und lang's zum Arbeiten nicht mehr, in Bobendorf wächst genug, um einen Invaliden mehr zu ernähren.“

„Grete, du bist ein goldenes Weib, jede Sorge nimmst du mir ab. Wie soll ich dir danken?“

„Dadurch, daß du dir nicht immer unnütze Sorgen machst!“

Rasch holt sie Ursula herbei. Das Kind freit vor Vergnügen, wenn es den Vater sieht und zappelt und stampft vor Freude.

Hans muß laut aufschauen über das drollige Ding und Grete hat ihren Zweck erreicht; sie hat für eine kurze Zeit wenigstens die schweren Gedanken aus dem Kopf des Gatten verbannt. Doch schwer ist das Leben für Grete, furchtbar schwer, und oft fürchtet sie zu erliegen. Immer wieder aber gewinnt ihr harter Wille die Oberhand, immer noch gelin-

es ihr, die jetzt öfter wiederkehrenden Trübsinnsanfälle ihres Gatten zu zerstreuen.

Schwer ist es ja, unendlich schwer, wenn ein junges Leben sich lösen muß vom Diesseits. Mag man sich hundertmal sagen: Ich kann das Leben so nicht ertragen, der Tod ist mir willkommen! Wenn die Stunde der Trennung näher rückt, dann klammert der Mensch sich doch mit allen Fasern seines Herzens an die Menschen, an die Dinge, die ihm lieb und teuer sind.

So geht es auch Hans. Nun, da seine Lebenskraft be- denklich zur Reize geht, jetzt sieht er es erst ein, wie klein und lebenswert das Leben ist trotz alledem, nun möchte er die verrinnenden, nie wiederkehrenden Stunden festhalten, er möchte die Zeit stillstehen lassen.

Das Weihnachtsfest stand schon unter dem Druck des Todessehns. Mit blutendem Herzen hatte Grete den Baum gepunkt und manch heimliche Träne war auf das glitzernde Flitterwerk gefallen. Sie war so froh, als das Fest vorüber war, froher aber noch, als die Gloden das neue Jahr einläuteten. Hans war so düster und schweigsam am Silvesterabend, nur einmal sagte er in bitterem Auf- lachen: „Weißt du noch, Grete, wie voriges Jahr mein Glas zerbrach? Man sagt, Scherben bedeuten Glück! Ich habe kein Glück gebracht, es sei denn, daß es ein Glück für dich ist, daß du deinen Qualgeist bald los wirst.“

Grete ist im tiefsten Herzen erschrocken; solch bittere Worte hat Hans lange nicht mehr gebraucht. Doch tapfer, wie immer sich beherrschend, sagt sie lächelnd: „Du, gorkige Hans, wer wird denn solche Reden führen an Silvester-Abend? Weißt du nicht: Ende gut, alles gut! Ich habe ja meinen braven, geduldigen Hans gar nicht wieder.“

Nach einmal flackert Hansens Lebenslicht auf. Ebe- lotte ist gekommen, um Grete ein wenig beizukommen. Sie ist zuerst maßlos erschrocken, als sie Hans wieder sieht, dann zeigt es sich, daß es auch sein Gutes hat, wenn man die Verhältnisse nimmt, wie man sie findet und sich nicht über allzuhand Möglichkeiten den Kopf zerbricht.

(Fortf. folgt)

Samstag, 28. August, 9: Düsseldorf (Sa, Mi, Do); Evangelische Kirchenzeitung. 10.40: Köln (Sa, Mi, Do); Dr. Barthel: Die Bitterlehre aber Goethe. 11.10: Bonn (Sa, Mi, Do); Lemmer-Berlin: Weltwirtschaft und Weltwirtschaftskrisen. Ueber aus Markten in Westf. aus Anl. der Konferenz des Gewerkschaftsrings für das südköl. Westfalen. 12.05: Münster (Mi, Do, Sa); Steuerfunt. 12.30: Elberfeld (Sa, Mi, Do); Kongress 8 Darbietungen. In der Zeit von: 13: Sa, Mi, Do: Unterbrechung die Theater. des Neuber Schützenfestes. 14.30: Münster (Sa, Mi, Do); Münsterliteratur. 15.10: Köln (Sa, Mi, Do); 16: Bonn: Erinnerungen. 16. Köln (Sa, Mi, Do); 17.30: Bonn: Neue Aufgaben in der landwirtschaftlichen Technik. 18. Elberfeld (Sa, Mi, Do): Teemuft, ausser. von Mühl, der ver. eintig Städt. Org. Barmen-Elberfeld, Mozart: Du. die Entfaltung aus dem Getral. — Schwamm: Aufschwung. — Delibes: Indische Ballett. — Balme. — Dvorak: Symphonie. — Offenbach: Fanta. aus Hoffmanns Erzählungen. — Strauß: Walzer aus Tausen. — eine. — Freemann: Die falsche Hagnobie. 18.30: Köln (Sa, Mi, Do): Prof. Geisler: Die. — Strauß, quer. den. den australischen Kontinent. 19.15: Köln (Sa, Mi, Do): Kunde zur 178. Wiederkehr des Geburtstages Goethes. Sp. 3. Randler. aus den Leben des jungen Weichers. Gedichte. Goethmanns Geprägen mit Goethe. 19.45: Köln (Sa, Mi, Do): Spornbericht. 20: Köln (Sa, Mi, Do): Schwarzwaldma. 21.15: in 2. Aufsatz. 22.15: von Jell. In den Pansen. ankl. Köln (Sa, Mi, Do): Spornberichte. — Ankl. Köln (Sa, Mi, Do): Konsum.

Zürcher Flugtage.



Im Rahmen des Internationalen Flugmeetings in Zürich führte der bekannte Zunterspilot W. Röder (im Bilde) als einziger Verkehrsflieger den Alpenrundflug über Genf, Lausanne zurück nach Zürich aus.

Aehrt Venizelos zurück?



Die griechische Regierung hat den früheren Ministerpräsidenten Venizelos (im Bilde) gebeten, den Vorsitz in der griechischen Delegation zum Völkerbund zu übernehmen oder ihr wenigstens als Mitglied anzugehören. Die Antwort des Staatsmannes steht noch aus.

Der Kopf der Woche.



Graf de Broqueville.

belgischer Kriegsminister, der durch seine neueste rednerische Leistung in Dinant als Prediger des Völkerbundes auftrat.

Wer sind die Käufer deutscher Waren?

In den ersten 3 Monaten des Jahres 1927 betrug die deutsche Ausfuhr dem Werte nach 2,4 Milliarden Mark. Den Hauptanteil daran hatte England mit 3000 Millionen Mk., dann folgten Holland, die Vereinigten Staaten, die Tschechoslowakei u. die Schweiz. Rußland u. Frankreich stehen entgegen der allgemein verbreiteten Auffassung als Käufer deutsch. Waren weit zurück. Vor dem Kriege war allerdings Rußland der größte Kunde des Deutschen Reiches, von Großbritannien abgesehen.



Großbritannien 3000 Mill.



Niederlande 271,22 Mill.



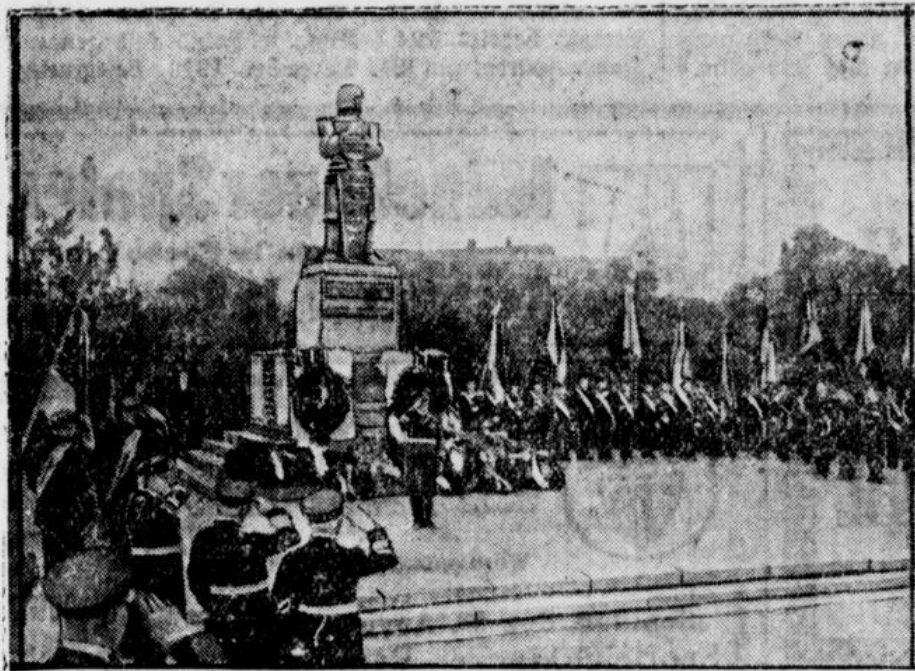
V St. Amerika 178,9 Mill.



Tschechoslowakei 161,2 Mill.



Schweiz 161,2 Mill.

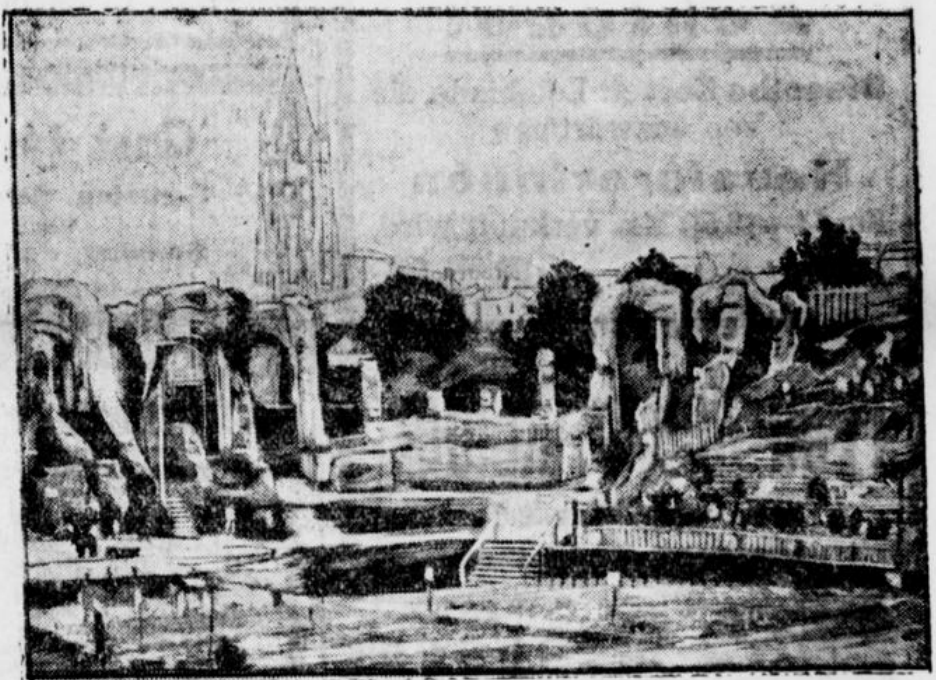


Einweihung des Flandernehrenmals in Ael.

Nachdem erst kürzlich in Cuxhaven ein Denkmal für die Flandernkämpfer errichtet wurde, fand am Sonntag auf dem Flandernplatz in Ael-Wit die feierliche Enthüllung und Weihe des Flandernehrenmals statt. Zahlreiche Angehörige des ehemaligen Marinekorps Flandern aus allen Ecken des Reiches nahmen mit dem früheren Kommandeur des Flandernkorps, Admiral a. D. von Schröder, an der Feier teil. Nach der Weiherede übernahm der Stationschef, Admiral Räder, das Denkmal in die Hut der Marine. Unser Bild zeigt die Enthüllungsfest; vor dem Denkmal steht der Stationschef, Vizadmiral Räder.

Römische Altertümer in Südfrankreich.

In der Nähe von Bodeaux liegt eine der ältesten Städte Frankreichs, Saintes, deren Gründung in der Römerzeit erfolgte und als Mediolanum Santonum in hoher Blüte stand. Zahlreiche gigantische römische Bauwerke zeugen noch heute von der Bedeutung dieser alten Siedlung. Hervorragend erhalten ist der Triumphbogen des Gernanicus und Reste eines Amphitheaters für mehr als 20.000 Zuschauer. Dieses wird augenblicklich einer Restaurierung unterzogen. In der Arena hielt Poincaré vor einigen Tagen anlässlich einer Gefallenendenkmalweihe eine seiner bekannten Reden. Unser Bild zeigt die Arena des altrömischen Amphitheaters in Saintes; im Hintergrund die im 12. Jahrhundert erbaute Kathedrale.



Das Fest des hl. Stephan in Ungarn.



Den Höhepunkt des nationalen Volkslebens in Ungarn bildet alljährlich die Feier des Heiligen-Stephans-tages, der als Nationalfeiertag für das heute zerstückelte Ungarn eine außerordentliche Bedeutung erlangt hat und auch in diesem Jahre wieder unter massenhafter Beteiligung aller Bevölkerungsschichten aus den alten Landen d. Stephanstrone in herkömmlicher Weise durch eine Prozession gefeiert wurde, in der unter Führung d. Reichsverweisers Horthy die Spitzen der Regierung, der Hochadel und die hohe Geistlichkeit schritten. Stephan I. ward um das Jahr 990 (wahrscheinlich) durch Adalbert von Prag getauft, zog zahlreiche Deutsche nach Ungarn, da er mit der bayerischen Herzogstochter Gisela vermählt war, und führte das Christentum in Ungarn ein. Er errichtete zehn Bistümer, darunter das Erzbistum Gran, und wurde Mitte August im Jahre 1001 mit der von Papst Sylvester II. gesandten Krone zum ersten König von Ungarn gekrönt. Durch die „Sylvesterbulle“ vom 27. März 1000 war er bereits zum päpstlichen Legaten ernannt worden, hatte damit als einziger weltlicher Fürst das Recht, die Bischöfe seines Landes zu ernennen; dieses Privileg ist leither dem Träger der Stephanstrone geblieben. Ein großer Sagentreis schwebt um diesen ersten König von Ungarn, der für sein Land außerordentlich viel geleistet hat. Er ist der Begründer und Organisator der heute noch geltenden Landenteilung in Komitate. Er starb in Gran am 20. August 1038 und ward im Jahre 1087 heilig gesprochen. Unser Bild zeigt aus der Prozession den kostbaren Reliquienschein, in dem die rechte Hand des Königs aufbewahrt wird.

Der Heima nedanke

findet in der Grenzwarde die weitestgehende Berücksichtigung. Infolgedessen ist die Grenzwarde ein Heimatblatt von anerkannter Güte. Sie sollten es deshalb nicht veräumen, wenn Sie den Inhalt unseres Blattes schätzen lernten, an der weiteren Verbreitung durch Empfehlung in Ihren Bekanntenkreisen mitzuarbeiten.

nehmen Sie bel allen Befellungen, Anfragen, Bewerbungen und so weiter auf die Anzeigen in der Grenzwaite Bezug. Nur so wird den Interessenten bekannt, daß die Anzeigen in der Grenzwaite den vollsten Erfolg haben.

Auf zur Rheder Kirmes!

Neu! Auf dem Marktplatz: **Hartmann's Großes Springpferd-Karussell.**
An der Wirtschaft Belting: **Hartmann's Salon-Schiffschaukel.**

Es ladet ein: **Der Besitzer.**

Hotel Schöling.

Fein bürgerliches Haus.
 Bekannt für ff. Speisen u. Getränke.
Kirmes-Dienstag: KONZERT.

Restaurant Tidden

Unweit des Bahnhofes

Kirmessonntag ab 4 Uhr:

Großer Kirmesball.

In den Garten-Anlagen am Abend:

Italienische Nacht.

Eintritt frei!

Eintritt frei!



Wo gehen
 wir hin?

Zum
Restaurant Rave.

Café Sieverding.

An den Kirmestagen:

Großes Konzert.



Auf zum Festzelt

an der Post.

Am Sonntag und Montag:

Großer Kirmesball

Musik:

Erstklassige Bayernkapelle.

Zur Kirmes empfehle:

Mundharmonikas, Lederwaren, Taschen-
 messer und Scheren.

Korbwaren :- **Korbsessel**
 in Weide und Paddig, verschiedene Ausführungen
 und Preislagen.

Josef Blomesath, Hphstr. 17

Telefon 83.

Restaurant Eming

an der Barriere

Während der Kirmestage:

Angenehmer Aufenthalt.

Ia. Biere, Liköre und Weine.

Junggesellen-Schützenverein, Rhede.

Am Sonntag, den 28., Montag, den 29. und
 Dienstag, den 30. August

feiert der Verein

im Saale des Herrn W. Hengstermann sein

72. Stiftungsfest

verbunden mit

Großem Kirmesrubel.

Festfolge:

Samstag, 27. August, abends 8 Uhr: Dämmer-
 schoppen im Festsaal, gleichzeitig Empfang der
 Beiträge.

Sonntag, 28. August, vorm. 11 Uhr: Konzert
 auf dem Markt; anschließend bis 1 Uhr Konzert
 im Festzelt. Nachmittags 3.30 Uhr: Abholen der
 Fahne und des Herrn Oberst; anschließend Zug
 durch den Ort. **Von 5 Uhr ab:**

Großer Festball.

Hierzu ladet freundlichst ein

Der Saalwirt.

Abends 8 Uhr:

Großer Fackelzug.

Montag, 29. August, morgens 6 Uhr: Großes
 Wecken. 8 Uhr: Antreten der Schützen im Fest-
 saale; anschließend Abholen des Herrn Amt-
 manns und des vorjährigen Schützenkönigs,
 darauf Zug zur Vogelstange; dortselbst Vogel-
 schießen. Während desselben Konzerts. Nach
 gefallenem Königsschuß feierliche Proklamierung
 des Königs und der Königin; anschließend
Kronungsball. Nachmittags 4 Uhr: **Festzug.**
Von 5 Uhr ab:

Großer Festball.

Dienstag, 30. August, morgens 7 Uhr: Wecken.
 9 Uhr: Antreten der Schützen. Abholen des
 Königs und der im letzten Jahre verheirateten
 Mitglieder. Nachmittags 4 Uhr: **Festzug.**
Von 5 Uhr ab: BAAL.

Fremde haben gegen Entree an allen 3 Tagen Zutritt.

Bataillons-Befehl.

Offiziere komplett, Schützen dunkler Hut mit
 grün-weißem Band, Gewehr und Vereinsabzeichen.

Der Oberst.

Der Major.

Die Musik wird ausgeführt von der bestbewähr-
 ten Bocholter Kriegerkapelle unter Leitung des
 Herrn Langheinrich jun. Am Sonntag ver-
 stärkte Kapelle.

Zu zahlreichem Besuch ladet frdl. ein.

Der Vorstand.

NB. Zu genanntem Feste halte ich meinen
 renovierten und festlich geschmückten Saal bestens
 empfohlen. Für gute Speisen und Getränke, sowie
 für reelle Bedienung sorgt bestens

(Fahrradstand am Saal.)

Der Saalwirt.

Die Bewohner von Rhede werden höfl. gebeten,
 aus Anlaß des Festes zu flaggen.

Großstadtkirmes in Rhede.

An den Kirmestagen findet in meinen
 Lokitäten

großes humoristisches

Konzert

statt.

Auftreten des so sehr beliebten Charakter-Komikers

Albert Krusenbaum junior,

die Stimmungskanone aus Essen.

Entree frei! Mäßiger Aufschlag. Entree frei!

Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge
 tragend, lade zu genussreichen Stunden freundl. ein.

Franz Imping, Wirt,

Ecke Deich, Münster, Schloßstraße.

An allen Tagen guter Autoverkehr als
 auch gute Zugverbindungen. — Angenehme
 Witterung beisteht. D. D.

Hotel Cassee,

am Markt.

Das führende Haus feiner Speisen
 und Getränke.

Café Dücking, am Markt

Ältestes Café am Orte

Treffpunkt der fidelen Welt.

An beiden Kirmestagen:

ab 5 Uhr:

Großer

Kirmesball

Es ladet ein

Franz Röding.

Restaurant Joseph Dücking.



An den
 Kirmestagen

empfehle ich

meine Lokitäten.

Zum

Ausschank gelangt nur

Dortmunder Kronenbier

ff. Weine, Liköre

sowie prima Schnittchen.

Zum Besuch ladet freundl. ein

Der Wirt.

Bernhard Essing, Rhede.

Zur Kirmes empfehle:

Ia. abgel. Zigarren, Zigaretten

sämtl. erstklassiger Firmen.

Pfeifen, Spazierstöcke usw.

Große Auswahl in Lederwaren.

Herrenhüte und Mützen

billige und bessere Qualität.

Wäsche, nur Ia. Ware, Blolefeld-Firmen

Krawatten

Streng reelle Bedienung. Billige Preise.

Für unsere Frauen

Für kleine Mädchen.

Ein hübsches Kleid für kleine Mädchen im Alter von 2 bis 5 Jahren ist hier abgebildet. Es kann noch im zu Ende gehenden Sommer und auch im Herbst getragen werden, da das kleine,



geschlossene Höschen für die nötige Wärme sorgt. Denn kühlere Tage sind nun leider bald zu erwarten.

Zur Anfertigung kann man verschiedene Stoffe wählen, je nach dem, für welchen besonderen Zweck diese Kleiderchen zu haben gewünscht wird.

Die nützliche Hausfrau.

Eine englische Dame hat eine klugen Einfall gehabt. Sie hat einen Verein gegründet, der „The useful women“ oder auf deutsch die nützlichen Frauen“ heißt. Diese Frauen haben die Aufgabe, in Abwesenheit der Hausfrauen aus London, alles zu tun, was diese verlangt. Sie wiegen den Einkauf, machen Besorgungen, holen den Arzt oder lassen ein Rezept anfertigen. Wenn aber die Hausfrau in London ist, sind sie bereit, sie auf ihren Spaziergängen oder Einkäufen zu begleiten und ihr bei lästigen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie telefonieren sogar vorher an den „Herrn Gemahl“, wenn die „Gnädige“ etwas später als gewöhnlich nach Hause kommt.

Ein nettes Kleid.

Dieses Kleid mit dem Uberschlag ist geeignet für fast jede Figur. Die gute Figur wird dadurch noch viel besser zur Geltung kommen, und wird sie so vorzüglich, wie nur möglich, kleiden.



Denn dieses Modell ist durchaus nicht nur für schlanke Figuren geeignet, sondern es macht auch jede andere Figur nach Möglichkeit schlank.

Sehr schön wird dieses Kleid aussehen, wenn man es aus Verfertigung Flanell oder einem weniger schweren Stoff für sogenannte „Winter“ Kleidchen anfertigt. Dabei wählt man den Bezug und die Farbe am besten in einer hellen Farbe.

Das Neueste.



Das echt Weibliche hat in diesem Sommer mehr und mehr wieder Eingang in die Mode gefunden, indem Volants, Spitzen und kleine, dicke Fältchen vielfach angebracht sind. Gemusterte Stoffe, aber auch glatte, kombiniert mit den ersteren, eignen sich vorzüglich für diese Kleider, die äußerst geschmackvoll sind.

Die sogenannte Pariser Seide, glatter Crepe de Chine und dergl. bringen das oben Gesagte vorzüglich zum Ausdruck. Man kann dies auf den beiden Abbildungen auch ganz deutlich sehen.

Wenn

Wenn ich das früher gewußt hätte, dann — — — — —, wie so oft können wir diesen Ausdruck hören, oft aus verzweifelter Seele heraus. Unser Leben ist im allgemeinen eine Anhäufung von Arbeit und Enttäuschungen. Die Enttäuschungen entstehen teilweise aus Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse und teilweise infolge Leichtsinns. Und in beiden Fällen drängt sich dann über die zitternden Lippen das „Wenn“. Warum aber sagen wir: „Wenn ich das früher gewußt hätte, dann...?“ Es ist die Reue, das tief bittere Weh in unserm Herzen, das aus der Erkenntnis eines Fehlschlages heraus entstanden ist. Wenn wir so weit gekommen sind, den gemachten Fehler zu erkennen, wenn uns die Folgen desselben an Herz und Nieren greifen, wenn uns dieser Gedanke nicht mehr losläßt, sollen wir dann verzweifeln? Sollen wir dann die Hände in den Schoß legen und alles über uns ergehen lassen, da doch nichts mehr daran zu ändern sei? Sollen wir stumm gegen das Unglück nur immer rufen: „Wenn ich das früher gewußt hätte?“ Nein, lieber Leser, auf diese Weise können wir nie vorwärts kommen. Da heißt es, alle Energie zusammenzupacken und gesagt: „Nun weiß ich, wie ich es nicht machen muß; ich bereue meine Unvorsichtigkeit.“ Aber diese Reue muß zu neuer Tat erwecken. Reue ist gut, um uns aus unserer Gleichgültigkeit aufzurütteln, um uns unsere Sehnen und Muskeln zu neuer, freudiger Tat zu spannen. Man muß aber den guten Willen haben, wieder tatkräftig beginnen zu wollen. Wir haben die Pflicht zum Leben.

Diese Pflicht muß unbedingt erfüllt werden. Wenn wir auch Mißerfolge dazwischen müssen, so dürfen wir uns dadurch nicht dauernd entmutigen lassen. Warum gibt es denn Mißerfolge? Weil wir aus denselben lernen sollen und, da wir ohne diese Erfahrungen oft der nächsten Wirklichkeit entrückt sind, dadurch wieder festen Fuß in der Wirklichkeit fassen müssen.

Die Erfahrung lehrt doch täglich, daß diese Welt, ach, so unvollkommen ist. Wir haben oft die besten Absichten (wenigstens unser Mitgefühl) und doch schlägt die Sache fehl! Dann ist es nur zu verständlich, wenn wir fragen: „Warum?“ und dann

zu dem „Wenn“ gelangen. Wenn wir aber dann erkannt haben, wo der Fehler bei uns gelegen hat, dann dürfen wir nicht mehr hinter uns sehen und nur in der Vergangenheit leben, sondern mit festem Mut und unerschütterlichem Vertrauen müssen wir vorwärts blicken, die Erfahrungen ausnützend, nur unser großes Ziel im Auge haben. Wir müssen uns an die Vergangenheit einen dicken Strich machen und mit frischer Kraft beginnen. Das ist durchaus kein Leichtsinns! Ein altes, deutsches Sprichwort sagt: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Es ist dies nicht nur ein Sprichwort, sondern eine feststehende Wahrheit. Wenn wir uns anstrengen, aus dem unglücklichen Zustand herauszukommen, so erhalten wir auch die Kraft dazu und dann geht es, zwar anfangs noch langsam, aber wenn wir nicht ermüden, wachsen unsere Kräfte, sobald wir eines Tages alles durchlebte Herzleid hinter uns liegen sehen. Und vergeß nicht das Eine nicht: Hab Sonne im Herzen! Laß sie scheinen in deinem Berufsleben, im Kreise der Familie, im Freundeskreise. Leiste dein Herz der Sonne der Hoffnung und Zuversicht; dann geht auch von dir ein Glanz aus, der die Umgebung durchdringt, und was erst so trübe aussah, wird erhellt. Sonne ist Lebenskraft. Fange sie in dich auf und das Herzleid muß weichen. Dann geht es auch wieder vorwärts im Leben, in allem, was du unternimmst.

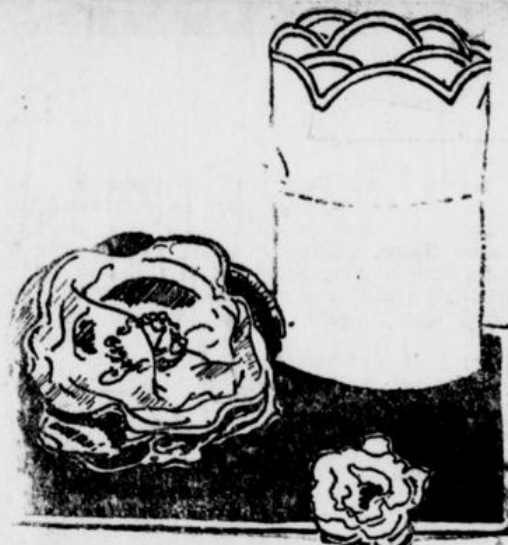
Dies sind keine leeren Worte, sondern man kann dies täglich sehen, wie es geschieht. Man muß nur wollen! So laßt uns, wenn wir einmal ausruhen müssen: „Wenn ich das früher gewußt hätte, dann...“, nicht dabei stehen bleiben, sondern den hier erteilten Rat befolgen. Der Erfolg bleibt bestimmt nicht aus.

G. Füllkrug.

Eine Rose eine Nachtzeugtasche

Der Sommer ist die Rosenpracht. Mit ihrer Farbenpracht und ihrem Duft bezaubern die Rosen die Menschen, sie regen die Fantasie an. Und so ist es nicht zu verwundern, daß man in England, das in allen Dingen zuerst praktisch denkt, diesen Zauber in der Praxis dienstbar gemacht und für das Nachtzeug eine Tasche erfunden hat, deren obere Seite einer Rose gleicht. Dasselbe gilt auch von einer ähnlichen Taschentuchtasche. Da Blumen es ist ein Zimmer zieren, so hat man im Schlafzimmer, weil lebende Blumen dort schädlich sind, gern künstliche Blumen.

Um nun diese Tasche mit der Rose zu machen, hat man nur geschickte Finger, ein Stück Stoff und etwas Geduld nötig.



Weiß man nicht, was man einer Freundin zum Geburtstag schenken soll, hier ist die Lösung dieses Problems.

Ursprünglich wird diese Tasche aus Taffet in Aprikosenfarbe und Silber hergestellt; man kann sie aber auch aus jedem andersfarbigen Taffet machen.

Das Ganze, das leicht herzustellen ist, besteht aus sechs Teilen. Der Stoff des äußeren Teils muß 9 cm mal 100 cm groß sein und der innere 69 mal 100 cm.

Zweifelslos werden die beiden Taschen den Damen sehr gefallen, da ein derartiger Gegenstand neben der praktischen Seite den Vorzug hat, daß er das Zimmer schmückt.

Rezept.

Blumentohl Schaum.

Zutaten: Ein Blumenkohl, drei Eier, 35 gr geschabten Brotkrumen, Milch, Pfeffer und Salz.

Zubereitung: Man wascht den Blumenkohl und zerlegt ihn in verschiedene Stücke. Während einer Viertelsunde lasse man ihn gar kochen in kochendem Salzwasser; dann tauche man ihn in kaltes Wasser. Nachdem er abgetropft ist, mache man ihn zu Brei. Daran füge man 35 gr in Milch geweichte Brotkrumen und per halb kg Blumenkohl 35 gr Käse, drei Eidotter, Pfeffer, Salz und endlich das zu Schnee geschlagene Eiweiß. Dies alles rühre man gut unter einander, giesse es dann in eine mit Butter ausgefettete Form und lasse es 45 Minuten lang in einem Wasserbad im Ofen backen.

Mit einer Bechamelsauce kann dieser sogenannte „Blumentohl Schaum“ aufgetragen werden.

Für unsere Kleinen

Das Rad-Rennen.

Paul hatte sich als Teilnehmer an dem Radrennen gemeldet, das in diesen Tagen im Dorfe stattfinden sollte. Er war eigentlich noch zu klein und sein Rad war auch noch ein Kinderderrad. Aber er konnte ebenso schnell fahren wie die meisten Jungen, die viel älter waren als er.

Auf Pauls Schule war auch noch ein anderer Junge, der Ernst hieß. Er war vierzehn Jahre alt, groß und kräftig. Die meisten seiner Mitschüler sagten, er wäre ein Grobian. Da Paul in einer anderen Klasse saß, hatte er mit ihm noch nie viel zu tun gehabt.

Am Tage, an dem Paul sich zum Radrennen gemeldet hatte, fuhr er allein nach Hause und versuchte unterwegs, wie schnell er fahren könnte.

Während er dahergefahren kam, kam jemand hinter einem Busch hervor. Es war Ernst, der dort in der Sonne gelegen hatte und Paul vorbeifahren sah.

"Hallo, Paul," rief Ernst. "Komm doch mal zurück. Ich möchte dir etwas sagen!"

Paul machte auf seinem Rade Kehrt und kam ärgerlich zurück zu ihm.

"Ist es wahr," sagte er, "daß du dich auch als Teilnehmer am Radrennen gemeldet hast?"

Paul nickte.

"Denkst du etwa, daß du gewinnen wirst," fuhr Ernst fort. "Jeder weiß doch, daß ich hier in der Gegend der beste Radfahrer bin."

"Ich kann es doch aber versuchen," entgegnete Paul. "Ich erwarte ja gar nicht, daß ich gewinnen werde."

"Das wird für dich eine große Enttäuschung sein, wenn das Rennen vorbei ist," antwortete Ernst und ging fort.

Ein Stück weiter entfernt standen einige Jungen, die den ganzen Vorgang beobachtet hatten.

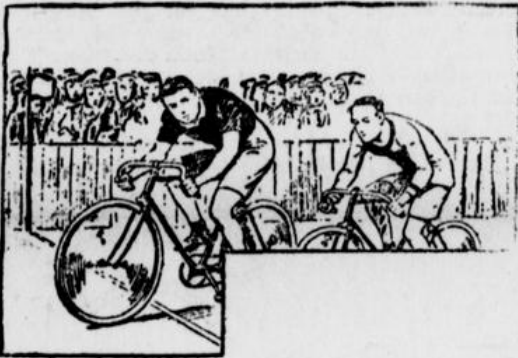
Als Paul in ihre Nähe kam, fragte einer von ihnen:

"Was hastest du da mit Ernst?"

Paul erzählte ihnen, was jener gesagt hatte. Die Jungen schüttelten den Kopf.

"Paß nur auf," sagte einer. "Ernst ist ein gemeiner Kerl und er wird dir sicher auf die eine oder andere Weise etwas auszuwickeln versuchen, wenn er die Möglichkeit dazu zu haben glaubt."

Aber Paul lachte.



"Was könnte er mir wohl tun?" entgegnete er. "Ich will nicht böse von ihm denken, dazu habe ich noch keine Ursache." "Ich würde an deiner Stelle doch vorsichtig sein," antwortete der andere Junge. "Wenn er denkt, daß du ihn besiegen könntest, dann wird er ganz gewiß vor dem Rennen die Schläuche leerlaufen lassen oder dich auf irgend eine andere Weise zu hindern suchen. Es ist schade, daß er sah, wie du so schnell fuhrst."

Paul aber lachte nochmals und sagte:

"Ich glaube, daß ich viel eher bange vor Ernst sein kann als er vor mir." Dann fuhr er nach Hause.

Endlich kam der große Tag des Rad-Rennens.

Paul war ziemlich aufgeregt. Frühzeitig war er aufgestanden und hatte sein Rad gereinigt und sorgfältig geschmiert. Sein Vater hatte ihm neue Schläuche geschenkt. Als es Zeit wurde, zum Rennplatz zu gehen, erschien er in einem weißen Sweater mit kurzer, blauer Hose, mit kurzen Strümpfen und Turnschuhen an den Füßen.

Zunächst mußten mehrere andere Rennen gefahren werden, ehe er an die Reihe kam.

Sein Rad hatte er an das Gitter gelehnt. Da nun das letzte Rennen vor dem feinen, im Gange war, ging er dorthin, um sein Rad zu holen.

Er wunderte sich, daß Ernst vor demselben stand und sich dasselbe besah.

"Das ist ein feines Rad," sagte er. "Wenn du auf dem da so schnell fährst, wie neulich, als ich dich sah, dann kannst du doch vielleicht noch Sieger werden."

Und mit diesen Worten ging er an die Stelle, wo sein Rad stand.

Paul sprang auf sein Rad, um nach dem Start zu fahren. Aber bei der ersten Drehung der Räder fühlte er, daß etwas nicht in Ordnung war.

Niemand beachtete die Reifen. — Die Luft war heraus, aus allen beiden. Während er so dastand, erklang die Glocke, zum Zeichen, daß sich die Teilnehmer fertig machen sollten. Da kam Ernst vorbeigefahren. Als er Paul an seinem Rade hantieren sah, stieg er ab und, indem er in Pauls bleiches Gesicht sah, sagte er:

"Was ist denn mit deinem Rade los?"

Da mußte Paul an die Worte seiner Schulkameraden denken, die ihn vor Ernst gewarnt hatten und zu sich selbst sagte er:

"Sollte er es wirklich getan haben? Er stand ja an meinem Rad, als ich es holen wollte! Und doch — es war doch ein schlechter Gedanke von ihm —"

"In beide Reifen ist gestochen worden; ich kann nun nicht mitmachen," brachte er stöhnend heraus.

"Ach Unsinn," sagte Ernst. "Ich fahre schnell zu den Schlechrichtern, sie zu bitten, den Anfang dieses Rennens nur wenige Minuten aufzuschieben zu wollen. Dann helfe ich dir. Wenn sie aber nicht darauf eingehen, mache ich das Rennen auch nicht mit."

Ernst lief fort und kam nach wenigen Minuten zurück.

"Es ist alles in Ordnung," sagte er, "wir müssen uns sehr beeilen."

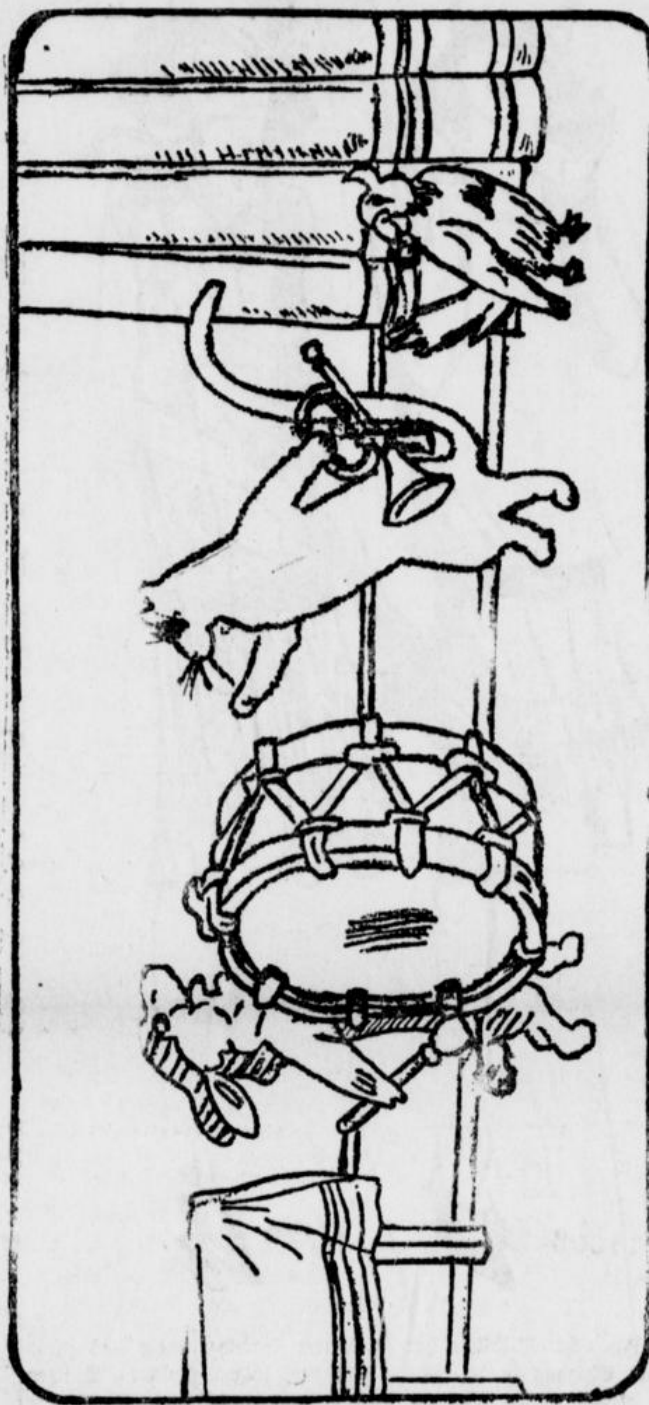
Während sie mit dem Flicken beschäftigt waren, kam Pauls kleines, ungefähr 3 Jahre altes Schwesterchen herbei. Es hatte eine Nadel in der Hand und sagte, indem sie auf ihres Bruders Rad zeigte:

"Ich da kaputt machen! Ja, ich!" Da mußte nun Paul, wie das Unglück entstanden war.

Später war er froh, daß er doch nicht so schlecht von Ernst hatte denken können.

Sie fuhren zusammen das Rennen. Ernst kam zuerst durchs Ziel und Paul als Zweiter. Es war nach dem Ausdruck aller eine sehr gute Leistung, daß Paul an zweiter Stelle kam.

Ein Ausmalbild.



Hier könnt Ihr sehen, daß auch die Tiere von der Sack-Krankheit ergriffen sind; denn sie wollen doch schließlich ein Sackband gründen. Glücklicherweise fehlt das Sackband; aber das kann ja schließlich die Frage am allerbesten nachahmen. Ihr sollt aber nicht auch diese Schauerstücke nachahmen; dafür werden sich Eure Eltern bestens bedanken. Nein, Ihr könnt an dem Bild Eure Malkunst zeigen.

Wir wollen es Euch selbst überlassen, wie Ihr alles mit Wasserfarbe oder Buntstift ausmalen wollt. Die Zeichnung wird Euch dann gewiß viel Spaß machen. Versucht es einmal!

Der Polizist und die Köchin.



Die ganze Zeichnung muß, so wie sie ist, zunächst auf nicht zu dicke Pappe aufgeklebt werden. Dann macht Ihr bei AA, BB, CC und DD Löcher und schneidet die einzelnen Stücke aus.

Nun befestigt Ihr den Kopf des Polizeinspektors und den Arm des Polizisten an dem schmalen Streifen mittels eines Stückchens Draht durch BB und CC. Diese Stücke müssen dann auf dieselbe Weise hinter der Zeichnung in AA und DD befestigt werden. Ihr müßt aber darauf achten, daß sich alle beweglichen Teile leicht bewegen lassen. Nun ist alles fertig. Wenn Ihr dann das Ende des Streifens vom Kopfe des Inspektors ab- und herbeizieht, wird der Polizist in die Hand nach dem Butterbrot ausstrecken, das ihm die Köchin geben will, aber sofort wieder zurückziehen, wenn der Polizeinspektor um die Ecke des Kattensaunes guckt.

Der König freut sich über August's Freund.



Morik war gar nicht darüber verwundert, als sein Freund, der umherziehende Zauberer sich selbst in eine Löwin verwandelte. "Komm mit," sagte er; "dann werden wir dem Betrüger, jenem Zauberer des Königs, mal eins auswichen!"

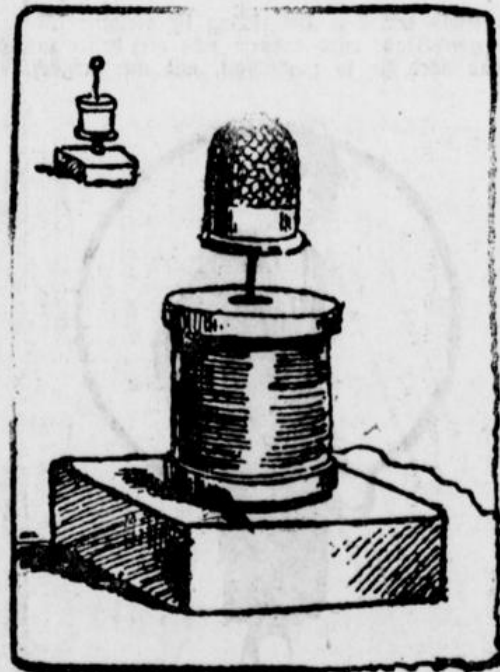


"Darf ich Eurer Majestät Hedjas, den großen Zauberer vorstellen," sagte Morik zum König. "Wenn er in seiner Zauber-kunst nicht besser ist als der alte Abdullah hier," lachte der König, "dann wird er nichts besonderes sein!"



"Ich weiß nicht, ob er ein besserer Zauberer ist," sagte Morik, "aber ich will wetten, daß er ein besserer Löwe ist. Paß ihn, Hedjas!" Und so bekam Hedjas die Stelle des Abdullah.

Ein nützlicher Gegenstand.



Als Fußstück habt Ihr ein viereckiges Stück Holz nötig, ungefähr 2 cm dick. Wenn Ihr Lack bekommen könnt, dann müßt Ihr es anstreichen. Dann nehmt Ihr eine große, dicke Stecknadel mit einem Glaskopf darauf und steckt sie gut fest, in der Mitte des Holzes. Die Mitte findet Ihr, indem Ihr von den Endpunkten Diagonalen zieht. Der Schnittpunkt derselben ist die Mitte. Die Nadel müßt Ihr aber erst durch eine mittelgroße Glasperle stecken und dann auf dem Holze befestigen; sie liegt also auf dem Holze.

Dann ist der Zeithalter fertig. Aber die Nadel steckt Ihr eine Zwirnrolle, die sich beim Abwickeln des Zwirns leicht dreht, ohne daß die Rolle herabfällt. Dieser Halter hat aber noch den andern Vorteil, daß Ihr, wenn die Nadel lang genug ist, noch über der Zwirnrolle den Fingerhut darauf hängen könnt, wie die Zeichnung auch zeigt. Dann wißt Ihr immer, wo Ihr den Fingerhut finden könnt und braucht nicht lange erst danach zu suchen. Wer von Euch wird dies wohl einmal versuchen?

Lose Blätter

* Gegen Fälsche oder Bankerottkuren. Gegen Fälsche oder Bankerottkuren ist von den meisten Völkern mit großer Strenge vorgegangen worden. Am strengsten waren wohl die alten Römer. Nach dem Gesetze der 12 Tafeln konnte ein Schuldenmacher nicht bloß verurteilt und in schwere Dienstbarkeit gebracht werden, sondern seine Gläubiger konnten sogar verlangen, daß er auf die Schlichtbank gebracht, sein Körper in Stücke zerhackt und einem jeglichen Gläubiger gegeben wurde. Bei den alten Russen (Moskowitern) wurde ein Bankerottkurer präfiziert, d. h., er mußte bei dem Knechte des Richters sitzen wie bei uns im Arrest. Er folgte die Zahlung nicht bald, so verschärft sich die Strafe dadurch, daß der Schuldner in den Schuldurm kam. Jeden Tag wurde er alsdann auf einem öffentlichen Platz eine Stunde lang hin- und hergeführt und ihm dabei mit einem fingerbreiten Stabe auf die Schenkel geschlagen, was bekanntlich sehr wehe tut. Durch Bestechung brachten es viele fertig, daß sie stieltes Leder oder Eisenblech unter die Beinkleider stecken konnten, wodurch die Schmerzen gemildert wurden. Die Prozedur des Hin- und Herführens und Prügelns wurde solange fortgesetzt, bis der Schuldner zahlte. Bei den Arabern durfte der Gläubiger dem Schuldner eine Hand abhauen und ein Auge ausstechen, wenn er nicht am festgesetzten Tage zahlte. Ähnliche Gebräuche bestanden bei den alten Ägyptern. Bei den Griechen durften sich die Schuldenmacher nicht mehr öffentlich zeigen; sie konnten an den Pranger gestellt und mit Nuten gestrichen werden. Auch begrub man sie nach ihrem Tode nicht in dem väterlichen Begräbnisse. Nach dem hamburgischen Stadtrecht mußte ein Bankerottkurer so viele Jahre im Gefängnis, dem Waisenhaus, sitzen, als er tausend Mark Büßgeld schuldig war. Der Gläubiger brauchte bloß eine Mark Büßgeld zum Unterhalte des Schuldners täglich beizutragen, die Kost ist also eine schmale gewesen. Außerdem konnte über den Schuldenmacher die Schandglocke geläutet, er an den Pranger gestellt und zuletzt für ewige Zeiten aus der Stadt verwiesen werden. In Indien erhielt, ehe die englischen Gesetze eingeführt wurden, der Gläubiger vom Oberbrachmanen einen grünen Zweig, sobald er nachgewiesen hatte, daß der Schuldner nicht zahlte. Mit diesem Zweige zog der Gläubiger, sobald er seinem Schuldner begegnete, einen Kreis um letzteren, wobei er die Worte sprach: „Ich gebiete dir bei dem Haupte des Priesters, daß du von dannen nicht weichst, bis du mich bezahlt und mich gänzlich befriedigt hast.“ Der Schuldner wagte es nicht, aus dem Kreise herauszutreten. Die Angehörigen des Schuldners brachten nun Speise und trugen die Schuld zu tilgen. Gesah dies nicht, so wurde der Schuldner als ein Feind des allgemeinen Besten angesehen und mußte elend verhungern. Auf der Insel Ceylon geben die Gläubiger oft mit den Blättern einer giftigen Pflanze, Ketingala, in der Hand zu dem Schuldner ins Haus und drohen, daß sie sich vergiften würden, wenn er nicht zahlte. Hierdurch wird der Schuldner in große Furcht versetzt, denn er wird für das Leben des Gläubigers verantwortlich gemacht. Er verkauft deshalb zuweilen eines seiner Kinder, um nur seiner Schuld ledig werden zu können. War ein Ceylonese Strafe an den Staat schul-

dig und entrichtete er sie nicht rechtzeitig, so konnte der Exekutivbeamte den Schuldigen, wo er ihn auch begegnete, niederstrecken und ihm einen Stein auf die Achsel legen. Der Schuldige durfte bei Lebensstrafe nicht von der Stelle weichen, bis er seine Strafe erlegt hatte. Verzögerte sich dies einige Tage, so konnte der Beamte neue Steine auflegen.

* Selbstmord durch Hungerstreik. Der Hungerstreik ist nicht etwa eine Erfindung der Neuzeit. Er wurde zu allen Zeiten von Gefangenen angewendet, die sich entweder entlassen oder durch Erhöhen ihres Lohnes — die Freilassung — erreichen wollten. Derselbe Vorgang findet sich auch im Tierreich. Ein besonders merkwürdiger Fall ereignete sich einmal mit einer japanischen Wuthonschlange, die dem Pariser Reptilienhaus eingeliefert worden war. Von Anfang an verweigerte das Tier Nahrung und grämte sich langsam zu Tode. Zweieinhalb Jahre dauerte es, bis das zähe Leben der Schlange dem nagenden Hunger erlag. Ihr Gewicht war während dieser Zeit von 75 auf 27 Kilogramm gesunken.

Außerer Zonen

* Eherecht und Brautriten in Bulgarien. Die Ehe wird als eine der wichtigsten Einrichtungen jedes Staatslebens angesehen, deshalb haben auch die Eherechte und Eherechte eine besondere Bedeutung. Vieles an diesen Sitten hat seine Wurzel in den Uranschauungen, aus denen sich der Ehegedanke und das Eherecht überhaupt entwickelt haben. Die alte Brautheute ist in Bulgarien noch sehr gebräuchlich, wenn der Braut auch nur ein scheinbarer Auf und meist mit Bewilligung des Mädchens und zuweilen auch der Eltern stattfindet. Die Brautheute ist mit der Brautheute streng verbunden: der Brautgatte hat für die Braut einen je nach dem Stande des Brautvaters bemessenen Preis zu entrichten. Manchmal ist aber die Liebe größer als der Geldsack; da hilft denn nur das eine: das Mädchen zu rauben. Ist der Schwiegersohn dem Vater sonst nicht unangenehm, dann muß doch der Freier das Mädchen gewaltsam entführen, der Leute wegen, damit es nicht heiße, man habe das Mädchen zu billig weggegeben. Das ist besonders dann notwendig, wenn mehrere Töchter vorhanden sind, damit die anderen Mädchen im Preise nicht entwertet werden. Die Sitte, daß die Braut bei der Hochzeit laut zu weinen und zu klagen habe, findet sich bei den Bulgaren ebenso wie bei vielen anderen Völkern. Dieser Brauch ist übrigens auch in einzelnen deutschen Gegenden bekannt. An die alte räuberische Vergangenheit der Gebirgsföhne erinnert der Diebstahl, der den Hochzeitsgästen gestattet ist. Die innigen Beziehungen, in die die Brautleute zueinander treten, finden in sinnigen Bräuten ihren Ausdruck. Brautgatte und Braut teilen sich in die Herbeischaffung des Wehls, der Hefe und anderer Zutaten, aus denen der Brautkuchen gebacken wird. Die Kleider der Brautleute werden miteinander vermischt, das Paar muß von einem Zeller essen, aus einem Becher trinken. Eine besonders merkwürdige Sitte der Bulgaren verlangt, daß der Brautgatte sich am Hochzeitstage in feierlicher Weise rasieren läßt, wobei die Brautjungfern singen und Reigen- tänze aufführen. Die abgeraserten Haare werden von der Braut gesammelt und aufbewahrt.

Wissen Sie schon?

Man hat berechnet, daß die Totengräberkaser so stark sind, daß im Verhältnis zu ihnen ein Mensch 4500 Kilogramm fortbewegen können müßte.

* Die Kröte legt im Jahre 11 500 Eier; erst jedes elfte Ei ist keimfähig.

* Blasebälge waren schon den alten Ägyptern um 569 v. Chr. bekannt. Sie sollen von einem Angehörigen dieses Komadenvolkstammes erfunden worden sein.

* Im Jahre 1810 legte John Green in St. Chival (England) den Grundstein zu einer Kirche, die er während sieben Jahren allein fertigbaute.

* Die Witwen stehen in China in hohem Ansehen, und zwar deshalb, weil sie durch ihren toten Gatten einen so warmen Fürsprecher im Himmel haben. Sich wiederzuverheiraten heißt diesem Vorteil entsagen, was nahezu ein Verbrechen ist.

* In 10 000 Liter Luft sind nur drei bis vier Liter Kohlenstoff.

* Im luftleeren Raum sind die Lichterscheinungen viel glänzender, da dann der Widerstand der Atmosphäre nicht überwunden zu werden braucht.

* Es gibt in Deutschland über 7000 Arten wildwachsender Blumen.

* In einigen Distrikten Australiens tragen die Pferde statt der Hufe einen Lederschuh.

* Rätsel.

Hinterm Hause, auf dem Land, Auch bei Fürsten ist's bekannt; In dem Winter, will es schneien, Wird's beim Mond zu sehen sein. Steigert's du's, hat es sein Leben Für das Vaterland gegeben.

Pyramidenrätsel.

Vokal
Nahrungsmittel
Käseprodukt
Nebenfluß der Elbe
männliches Kind
Teil des Kopfes
gereinigter Salz

Von oben beginnend, ist in jeder folgenden Reihe durch Hinzufügen eines Buchstabens und Umstellung der übrigen Buchstaben ein neues Wort zu bilden.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Geographisches Silbenrätsel: 1. Werra, 2. Engadin, 3. Nubelsburg, 4. Dortmund, 5. Empoli, 6. Marfelle, 7. Algäu, 8. Neutruppin, 9. Rahe, 10. Unterwalden, 11. Kishinowgorod, 12. Dassel, 13. Ungarai, 14. Ipswich, 15. Riesengebirge, 16. Wustrow, 17. Igehoe, 18. Reval, 19. Darmstadt.

Werbe Mann und dir wird eng die unendliche Welt. Schiller: „Das Kind in der Wiege.“

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Grenzwaite

Das merkwürdige Testament

Von Ulfik Uhlund.
Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

(8. Fortsetzung.)

Carlten senior nahm langsam eine Zigarre aus dem Etui und zündete sie an. Er betrachtete den Sohn, ohne zu sprechen. Seine schlauen, kleinen Augen nahmen einen nachdenklichen Ausdruck an.

„Wie lange beabsichtigst du hier zu bleiben?“ fragte er.

„Das weiß ich noch nicht.“

„Du hast wohl nichts dagegen, daß auch ich eine Weile hier wohne?“ fragte er ein wenig spöttisch.

„Nein,“ lautete die gleichgültige Antwort.

„Ich vermute, daß du schließlich zur Vernunft kommen wirst, wenn ich Geduld mit dir habe.“

„Oder auch du,“ sagte Gustaf. „Aber fährst du nach Hause, ohne die Angelegenheit geordnet zu haben, so sind wir geschiedene Leute.“

Die Ankunft von Carlstens Vater erweckte Sensation in Finnbyken und man bemühte sich allgemein, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Jeder seiner Schritte wurde beobachtet und es gab viel zu reden über ihn. Bei Tisch sah er zwar stets mit seinem Sohne zusammen, doch während dieser sein gewohntes dunkles Bier trank, bestellte der Vater täglich den besten Sekt, den Frau Blomberg im Keller hatte. Auch die aussergewöhnlichen Speisen mußte sie auftragen und sie sowohl wie auch die Kellnerin waren entzückt von seiner Freigebigkeit.

Man sah zum Nachmittagskonzert auf dem Platz vor dem Restaurant. Hier pflegte sich zwischen fünf und neun Uhr die Gesellschaft zu versammeln und Punsch zu trinken und der Musik zu lauschen.

„Ich bin doch neugierig, ob auch die Herren Carlsten kommen werden,“ sagte Frau Palmberg, die heute besonders sorgfältig frisiert war und noch jünger ausah als gewöhnlich.

„Ja, es würde auch mich interessieren, den alten Herrn kennenzulernen,“ meinte der Landrat.

In diesem Augenblick fiel ihm eine Dame auf, die längs des Strandes ging.

„Kennst du die dort?“ fragte er den Kanzleirat.

Dieser drehte sich um und gewahrte eine große schlanke Dame mittleren Alters und von vornehmer Erscheinung. Sie war ganz schwarz gekleidet, besonders auffällig war ihr völlig ergrautes Haar, das seltsam abtsch von dem noch jugendlichen Gesicht. Langsam schritt sie im Schatten der Erlen und betrachtete das Publikum mit ruhigen, fast forschenden Augen.

„Ich glaube, die habe ich schon einmal gesehen,“ erwiderte der Kanzleirat sinnend. Und plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen: „Ja, ich sah sie vor längerer Zeit im Restaurant in Begleitung von Fräulein Roos.“

„Ja, so,“ meinte Frau Palmberg und betrachtete die Fremde nun mit größtem Interesse. „Die sieht aber absolut nicht aus wie eine Dame vom Varieté.“

„Dieses Fräulein Roos hat eine kolossal schöne Stimme,“ öffnete Axel zum erstenmal den Mund.

(Nachdruck verboten.)

„Hat sie dir vielleicht ein Ständchen gebracht?“ fragte Wilda verächtlich.

„Ja, denn mal an,“ erwiderte der Bruder.

Es ärgerte ihn, daß er sich die Bemerkung hatte ent- schlüpfen lassen. Ruth hatte sich tatsächlich eines Abends, als sie mit ihm auf der Klippe hinter dem Walde saß, überreden lassen, etwas zu singen. Aber das ging seine Familie nichts an.

„Ich mag es nicht, daß du mit dieser „Dame“ verkehrst,“ sagte Frau Palmberg mit unzufriedenen Mienen. „Sie ist nach meiner Meinung eine Person, von der man sich fernzuhalten hat.“

„Das sehe ich nicht ein. Ich finde sie schäfer als irgendeines von den jungen Mädchen hier.“

Wilda schwieg verstimmt. Sie war gereizt, sobald von Ruth Roos gesprochen wurde. Und plötzlich schoß es ihr wie ein Blitz durch den Kopf: war diese fremde Dame vielleicht ihre Begleiterin in Stockholm gewesen? Aber dann befand sich Ruth ja nun dort allein mit Seeman! Ob sie morgen früh auch mit demselben Boot zurückkommen würden?

„Da haben wir ihn, das ist sicher Carlten senior,“ sagte der Landrat.

Und tatsächlich näherte dieser sich mit seinem Sohne foeben der Gesellschaft. Wilda sah noch immer der schwarz gekleideten Fremden nach und wollte foeben den Kopf wenden, als jene eine Bewegung machte, die sie in Staunen setzte. Sie war mitten auf dem Wege stehen- geblieben und starrte mit einem in härtester Spannung befindlichen, scheinbar fast leblosen Gesicht herüber. So stand sie eine Weile unbeweglich und groß und dunkel leuchteten ihre Augen unter der schwarzen Quittrempe. Was mochte sie nur so intensiv fixieren? Wilda sah nichts Besonderes, als daß die beiden Herren Carlsten sich zwischen den Tischen den Weg zu ihnen her bahnten. Sie drehte sich nochmals um. Aber da schritt die Fremde bereits langsam den Klippen zu und verschwand hinter den Gebüsch. Wildas Verwunderung über ihr merkwürdiges Benehmen war so stark, daß sie erst erwachte, als sie Carlstens Stimme vernahm:

„Mein Vater — Landrat Palmberg.“ Und ein all- gemeines Vorstellen begann.

Die Herren hatten Platz genommen, ein verlegenes Schweigen trat ein; eine Art Andacht bemächtigte sich der Gesellschaft angesichts der Gegenwart des erlauchten Mil- lionärs. Frau Palmberg sah strahlend neben ihm, sie sah mit Befriedigung, daß man von allen Tischen aus die Köpfe nach ihnen wandte.

„Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Ihre Be- kanntschaft zu machen,“ sagte sie. „Ihr Herr Sohn ist bei uns wie ein Kind im Hause.“

„Das freut mich außerordentlich.“ Seine pfiffigen Augen betrachteten Frau Palmberg mit einer gewissen Galanterie und sie bemerkte sofort, daß sie ihm gefiel.

Milda saß in Gedanken. Die Erscheinung der schwarzen Dame ging ihr nicht aus dem Sinn. Sie hatte aus- gesehen wie eine Tragödin. Hatte das Aussehen der Herren Carsten diesen Ausdruck in ihr ausgelöst? Sie betrachtete den alten Herrn. Wie hart dieses breite Gesicht mit den schlaun Augen wirkte. Und wenn er sich an Frau Palmberg wandte, kam etwas von bewußter, fast über- triebener Galanterie in sein Gesicht. Milda hatte ein un- behagliches Gefühl dabei, denn gleichzeitig bemerkte sie zum erstenmal, daß ihre Mutter kokettierte.

Man brach auf, um heimzugehen und das Abend- essen einzunehmen. Frau Widdell konnte sich nicht ent- halten, ihren Mann in den Arm zu kneifen und eine bos- hafte Bemerkung über ihre liebe Freundin, Frau Palm- berg, zu machen, die an Carstens Seite ging.

Dieser Millionär ist ein verflucht netter Kerl,“ sagte der Landrat, als sie sich spät abends voneinander trenn- ten, „und Selt geht er in sich hinein wie in ein Faß.“

„Ja,“ meinte seine Frau, „er ist wirklich in jeder Beziehung außerordentlich vornehm.“

Drittes Kapitel.

Vor der Entscheidung.

Der Dampfer war um neun Uhr vom Blasieholms- tai abgegangen und man näherte sich nun Furu- und. Es war gegen Mitternacht; auf dem Achterdeck befand sich kein Mensch außer Seeman und Ruth. Sie war nicht müde, außerdem machten ihr die stidige Luft wie das Stampfen der Maschine und des Propellers den Aufent- halt in der Kajüte unten unerträglich.

Es war eine außergewöhnlich schöne Nacht. Ruth betrachtete den matt erleuchteten Wasserpiegel, auf dem das Schiff gleichsam eine breite, bewegliche, finstere Straße hinterließ. Rothschwarz und still wie große, dunkle Flecke lagen die Ufer und Holme und verloren sich in den alles verschlingenden Schatten der Nacht.

Sie hatte sich in einen weiten, dicken Mantel gehüllt, der sie gegen die Kälte schützte, und genoß den über ihren Kopf wehenden kühlen Wind. Seeman saß neben ihr und sein Gesicht erschien ihr in dem matten Licht ganz selbstsam leblos. Eine wunderliche Stimmung löste es in ihr aus, daß sie hier so beisammen saßen, ganz allein, umgeben von der Feierlichkeit der Sommernacht. Sie hatten seit einer langen Weile beide kein Wort gesprochen, das Poltern der Maschine war das einzige Geräusch, das man vernahm. Es war, als wägte keiner von ihnen etwas zu sagen, aus Furcht, das große Schweigen zu brechen.

Eine seltsame, nervöse Unruhe hatte Ruth während dieser letzten beiden Tage beherrscht. Sie begriff nicht, warum Rosa so eigenartig darauf bestanden hatte, vor ihr nach Finnwiken abzureisen. Nur damit sie und See- man Gelegenheit haben sollten, allein miteinander zu sein und endlich zu einer Entscheidung zu gelangen? Aber in diesem Falle hatte sie ihre Absicht nicht erreicht, denn Seeman hatte noch nicht gesprochen. Ob er vielleicht daran dachte, es jetzt zu tun?

Ruth sah ihn an, wie er da in seinem langen dunklen Uffter neben ihr saß. Sie konnte seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen, aber seine Augen leuchteten ihr entgegen und ängstigten sie.

Täglich war sie in Stockholm mit ihm zusammen ge- wesen und stets hatte Rosa sie als dame d'honneur be- gleitet. Sicher sprach man nun in der Stadt darüber, denn er kannte ja alle Menschen. Wo sie sich auch zeigten, wurde er beständig begrüßt und sah man ihnen beiden nach. Aber was hatte er in all der Zeit gedacht? Sein Benehmen war ganz anders gewesen als auf dem Ball in Finnwiken und sie hatte sich vergeblich bemüht, zu er- forschen, was sich eigentlich hinter seiner gentlemanartigen Höflichkeit verbarg. Er war nun in jeder Beziehung die Stille selbst; das einzige, was sie zaghaft machte, war die merkwürdige Art, in der er sie zuweilen ansah. War er verliebt in sie? Und was war seine Absicht? Mit einer geradezu peinigenden Unruhe sehnte sie sich nach Gewißheit. Bald zweifelte sie an seiner Liebe, bald war sie fest davon überzeugt. Er hatte eines Abends ihre Hand geküßt, mit einem heißen, leidenschaftlichen Kuß, der jede Faser in ihr erbeben machte — am nächsten Tage aber war er wieder ruhig gewesen, als sei nichts vor- gefallen.

Wenn er sie liebte, wie würde er es ihr sagen? Das war die Frage, die sie beständig beschäftigte.

Sie wußte selbst kaum, was sie zu hören wünschte. Bewarb er sich um ihre Hand, bat er sie, seine Frau zu werden, trotz allem, was sie ihm von sich erzählt hatte — von dem unstillen Leben, das sie seit sechs Jahren führte, ihrem Auftreten in Berliner, Petersburger, Pariser Varietés und dergleichen mehr — so war er ein besserer Charakter, als sie es erwartet hatte, und dann nahm sie eine große Verantwortung auf sich. Der Mann, der ihr trotz aller ihrer Erlebnisse seinen Namen anbot, war ein hochstehender Mensch und mußte eine so große Liebe für sie empfinden, daß sie ein solches Geschenk nicht verachten durfte. Würden nicht hinterher Gewissensbisse sie peinigen über all das, wessen sie diesen Mann beraubte?

Doch konnte sie ja sagen, wenn er sie nun wirklich bat, seine Frau zu werden? Das war die zweite Frage. Zuweilen war es ihr, als brenne sie der Ring auf ihrem Zeigefinger. Sie gedachte des Versprechens, das sie dort in dem niedrigen, eichengetäfelten Zimmer abgegeben hatte, des Versprechens, das zu erfüllen sie gelobt hatte, nachdem sie alles wohl erwogen und gewissenhaft geprüft haben würde. Es war ein hohes Spiel und der Einsatz war groß, aber es hing ebenföhr von ihrem Herzen wie von ihrer Vernunft ab.

Warum sprach denn Seeman nicht? O Gott, warum schwieg er nur so beharrlich? Wenn er nun gar nichts sagte, wenn er den ganzen Sommer vergebens ließ, ohne daß sie Gewißheit erhielt? War es möglich, daß der Ein- druck, den sie auf ihn gemacht hatte, nicht stark genug war, um ihn entweder das eine oder das andere auszusprechen zu lassen? Sie hatte ja nur noch einen Monat vor sich.

Ruth blickte in das Dunkel. Das Fahrwasser wurde schmaler, die schwarzen Ufer kamen näher. Sie sah Licht aus einigen Hütten dringen und der Dampfer verlang- samte die Fahrt.

„Da haben wir Furu- und,“ sagte Seeman.

Das pochende Geräusch der Maschine klang ge- dämpft, der Kommandoruf des Kapitäns erscholl, der Dampfer legte an.

Ein paar Passagiere gingen an Land. Ruth stand auf und stellte sich an die äußerste Bank. Wie schwarze Phantome erschienen ihr die dunklen Gestalten, die dort mitten in der Nacht auf die Brücke stiegen und in dem tiefen Schatten ertranken. Die Luft war etwas heller als vorher und man konnte die nächsten Gegenstände an Land erkennen. Bald würde es wohl zu tagen beginnen.

Sie ging zurück und setzte sich wieder auf ihren Platz; das Schiff stieß ab und steuerte langsam in das Meer hinaus.

„Woran denken Sie?“ fragte Seeman plötzlich.

Ruth zuckte zusammen. Er saß dicht neben ihr und beugte sich vor, als wolle er in ihren Mienen forschen.

„Daran, daß wir zum letzten Male hier so allein nacheinander sind?“

„Ja,“ antwortete sie leise.

Sie versuchte, ruhig zu sprechen, aber die sie be- herrschende Spannung war so stark, daß ihre Stimme zitterte. Alles rings um sie verschmolz zu einem seltsamen Chaos und das einzige Bewußte war sein Gesicht, das dem ihren so nahe war.

„Ruth,“ sagte er leidenschaftlich, „ich liebe Sie.“

Sie saß unbeweglich, am ganzen Körper zitternd. Das waren die Worte, auf die sie gewartet hatte, und dennoch hatte sie es sich anders gedacht. War es die glühende Leidenschaft in seiner Stimme oder die rein körperliche Wirkung seiner Nähe, die ihr die Besinnung raubte? Sie erinnerte sich schwach all dessen, was sie zuvor gedacht und überlegt hatte; sie wußte, daß nun die Stunde gekommen war, da sie all ihre weiblichen Bedenken und alle weibliche Fingiertheit anwenden mußte, über die sie ver- fügte — aber sie vermochte es nicht.

„Ruth!“ wiederholte er und im nächsten Moment hatte er unter dem weiten, von ihren Schultern gleitenden Mantel die Arme um ihre Gestalt geschlungen. Er zog sie an sich, so daß sie halb an seiner Brust lag, und küßte sie, als wolle er ihr die Seele aus dem Körper trinken. Sie konnte sich nicht rühren. Es war, als sei jeder Nerv in ihr abgestorben.

(Fortf. folgt.)

Bimbos wegen.

Humoreske von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Schmurrig, wie schlecht der Baden heut geht!“ mur- melte kopfschüttelnd Dr. Franz Kesselring und sah zum drittenmal nach der Uhr. Sonst war seine Nachmittags- sprechstunde überlaufen. Heute meldete sich keine Kage.

Wahrhaftig, es war Zeit, daß das Wetter umschlug und den Leuten ein bißchen Rheuma mitbrachte oder irgend- ein großes Fest mit allgemeinem Kuchenbaden und obligaten Magenkatarrhen in Aktion trat, um diese her- einbrechende Gesundheitssepidemie nicht ausarten zu lassen.

Fast eine Viertelstunde über den Beginn seiner Sprechstunde zeigte sein Chronometer und noch immer saß er und malte Gesichter auf den Rezeptblättern. Da schritt plötzlich ein teuflisches Läutewerk auf, das durch alle vier Räume seiner eleganten Junggesellenwohnung gellte.

„Kreuz Natron, Brom und Jöllenstein!“ fuhr er ärgerlich empor. „Welches Mondkalb müllert denn da an meiner Nachtigalode?“

Und schon riß er die Fensterflügel auf. Da stand auf der Straße ein ganzes Trüpplein hilfesuchender Patienten, und ein widerlicher Bierbrauer mit einer noch widerlicheren Wacke machte sich zum entrüsteten Vorkühler: „Nehmen Sie doch das Hundebiß von Ihrem Treppenaß!“, Herr Doktor! Es traut sich ja kein Mensch zu Ihnen!“

Wie der Wind war er draußen. Richtig, da stand auf der Plattform am Treppentriebe Bimbo, die große Dogge, die ihm sein Freund, der Architekt Viktor Fischbeck, heute in Kost und Logis gegeben hatte, und fleischte einer alten aufgeregten Dame angriffsüchtig die Zähne entgegen. „Bimbo!“ schrie er zornig. „Gleich kommst du herauf, Mordstier, miserabiler!“

Aber wer nicht kam, war natürlich Bimbo. Nur widerwillig ließ er sich endlich am Halsband die Stufen heraufschleifen und in das Schlafzimmer des Arztes ver- pflanzen.

Und erst dann konnte die Sprechstunde beginnen. Das war, bei Gott, ein ganz rabiatier Hausgenosse! Mit dem konnte er ja allerhand Wunder erleben, ehe die vier Wochen um waren, die Fischbeck für seine Nordlandreise bestimmt hatte! Und Bimbo hielt, was der Arzt sich nach diesem Debit von ihm versprochen hatte. Jeden Tag gab es irgendeinen neuen Spektakel. Hätte er dem Freunde nicht feierlich versprochen, seinen „braven Bimbo“ wie das Kind im Hause zu behandeln, er hätte ihn längst dem Tierasyl oder einem forschen Dressleur anvertraut.

Eines Tages aber wurde es ihm denn doch zu bunt. Da war eine überaus anmutige junge Dame bei ihm er- schienen, der er ein Geschwürchen am Daumen durch einen leichten Schnitt öffnen mußte. Es war eine Lappalie, die kaum Schmerz verursachte; aber das Fräulein hatte doch, als sie plötzlich das blinkende Messerchen gesehen hatte, verängstigt aufschreien müssen. Im gleichen Augenblick hatte er die Operation auch schon ausgeführt. Gleichzeitig indeffen war sein Pflegersohn Bimbo wie ein Feuerwerks- stück aus der Nebentür gefahren und hatte ihm die Vorderpranken drohend auf die Schultern gelegt und dabei sein Gebiß gezeigt und die Augen funkeln lassen, als habe er die größte Lust, ihn an der Kehle zur Aber zu lassen. „Bimbo!“ jappte er entsetzt, „bist du des Teufels, verrückte Bestie?“

Das hatte indes gar keinen Eindruck auf den vier- beinigen Logiergast gemacht. Erst als die junge Dame mit einem zärtlichen Lachen rief: „Seh her, Bimbo! Sei brav! Herrchen tut mir ja nichts!“ war er von ihm ab- gesprungen und hatte sich der hübschen Patientin zuge- wandt, die ihren Daumen in das Becken mit lauwarmem Wasser hielt, mit der freien Hand nun aber den „braven Bimbo“ traute und tätschelte, als wären sie alte vertraute Freunde.

„Ach, Sie kennen den Satan, gnädiges Fräulein! Das ist ja ein wahres Glück!“ sagte erleichtert der Doktor. „Keine Ahnung hab ich!“ versetzte sie lächelnd. „Aber wir verstehen uns. Gell, alter Bimbo?“

Und wie zur Bestätigung drückte er seinen schönen klugen Kopf schmeichlerisch gegen ihr Kleid. „Es ist

ein entzündendes Tier!“ sagte sie darauf und klopfte ihm den Hals. Und Bimbo wedelte vor Vergnügen, als habe er ein Perpendikel in der Rute.

„Ein Bandit ist es, der mir die Patienten wegbeißt!“ erklärte Kesselring dagegen. „Heute bring ich ihn ins Tierasyl und wenn sein Herr mir darob die Freundschaft kündigt!“

„So, gehört er gar nicht Ihnen?“

„Gott sei Dank, nein!“

Sie zögerte einen Augenblick, ehe sie errötend vor- schlug: „Im Tierasyl wird er sich nicht gerade behaglich fühlen, der gute Bimbo! Auf ein paar Wochen könnten Sie ihn ruhig mir anvertrauen, Herr Doktor. Vom seligen Vater her weiß ich mit Hunden glänzend fertig zu werden. Und wenn Ihr Freund ihn zurückverlangt, holen Sie ihn von mir ab!“

„Und Ihre Frau Mutter, Fräulein Blüskow?“

„Strahlt, wenn sie einen solchen Kerl sieht. Wir hatten auf unserem Gut genau solch einen.“

„Nun, ich bin zufrieden. Wenn ich ihn nur los bin für die drei Wochen!“

Und Bimbo zog um mit der größten Bereitwilligkeit.

Die drei Wochen waren noch nicht ganz um, da erschien Herr Viktor Fischbeck eines Tages wieder auf der Bildfläche. Endloses Regenwetter hatte ihn seine Reise abkürzen lassen. Auch nach Bimbo, seinem treulos ver- lassenen Hausgenossen, sehnte er sich ein wenig, ohne es sich einzugehen.

Doktor Kesselring rüstete sich gerade zu einem drin- genden Krankenbesuche, zu dem er sich einen Spezialisten von Ruf eingeladen hatte.

„Ich will dich nicht unnötig aufhalten, alter Freund,“ sagte er nach herzlichster Begrüßung. „Heute Abend am Stammtisch sehen wir uns doch? Auf mir den Bimbo und widme dich deinen Patienten!“

„Den Bimbo? ... hm ... nimm mir's nicht übel, Viktor. Aber den habe ich weggeben müssen. Er richtete hier nichts wie Unfug an! Ich bringe ihn dir heute Abend mit!“

„Aber Franz!“ rief der Architekt beleidigt.

„Angstige dich nicht, er ist in guten Händen.“

„Wo?“

„Bei einer Patientin von mir, Fräulein Blüskow. In der Nürnberger Straße 20. Sie war ganz verliebt in ihn. Und er in sie!“ gestand der Doktor verlegen.

„Ist das deine Freundschaft?“

„Herrgott, Mensch, es war nicht mehr auszuhalten!“

Ziemlich verstimmt verließ ihn der Architekt. Und dann wanderte er scheinbar ziellos in der dämmerig ver- denden Stadt umher, bis er plötzlich vor Nummer 20 in der Nürnberger Straße angelangt war.

Eine Weile zögerte er noch und lauschte. Dann war's ihm, als höre er seinen Bimbo bellen. „Der kluge Kerl wittert mich,“ fuhr's ihm durch den Sinn. „Was tut's? Ich gehe hinauf und hole ihn mir.“

Eine Minute später hatte er die Glocke gezogen. Jeder Legitimation enthub ihn der jäh herausfahrende Bimbo, der sich rein narrisch vor Freude gebärdete.

„Sie seh'n wohl, mein gnädiges Fräulein, daß wir zueinander gehören,“ erklärte er glückstrahlend. „Architekt Fischbeck, Bimbos Herr!“

„Ich würde Sie gern bitten, näherzutreten, aber Mama ist leider abwesend!“ sagte Helene Blüskow, von einer leisen Beklemmung überschattet. Denn sie wußte, daß sie sich nun von Bimbo trennen mußte.

„O bitte, ich komme ein andermal wieder, Ihnen zu danken. Gestatten Sie mir nur, Bimbo mitzunehmen.“

„Aber natürlich!“ entgegnete sie und tätschelte das schöne Tier noch einmal zum Abschied.

„Also vielen herzlichen Dank vorläufig und, auf Wiedersehen, mein Fräulein! ... Komm, alter Freund! Ich habe dir auch was mitgebracht.“

Der Hund indes machte keine Miene, dem Doktor zu folgen. Eigenartig drängte er sich an die Seite seiner schönen Pflegerin, und auch, als der Architekt die ersten Treppentufen hinabschritt, war er nicht zu bewegen, sie zu verlassen, trotz beiderseitigen Zuredens.

(Schluß folgt.)